4/09

AQUILA

Nr.4 (74)
Oktober-Dezemberr
2009

Hilfskomitee AQUILA, Unterstützung der Missionsarbeit der Gemeinden in Kasachstan und Sibirien

Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit bezeugen soll!

Johannes 18,37

Mit diesen Worten sagt der Herr Jesus selbst, was der Zweck Seiner Menschwerdung und Seines Kommens auf diese Erde ist. Er hat uns persönlich die Wahrheit bezeugt. Obwohl Gott vorher „vielfach und auf vielerlei Weise geredet hat durch die Propheten, hat Er zuletzt zu uns geredet durch den Sohn“. Erst das Lehren und das Leben Jesu Christi hat den Menschen die vollkommene Wahrheit über Gott und den Zugang zu Gott gegeben!

Jesus hat mit Seinen Taten gezeigt, dass Gott den Menschen helfen will. Durch Sein Verhalten wurde klar – Gott liebt alle ohne Ausnahme, ob arm oder reich, ob angesehen oder abgestoßen. Jesus zeigte uns den Weg zum Vater, den jeder Mensch „gehen“ kann, ja Er wurde selbst zu diesem Weg!

All dieses hat Jesus nicht einfach gesagt, sondern auch mit Seinem Leben bezeugt! Unfassbar groß ist Sein Lebenswerk – „die Wahrheit bezeugen“. Vollendet ist es durch Seinen Tod und die Auferstehung!

Möchte uns in diesen Weihnachtstagen die Größe der Gabe Gottes in Jesus Christus groß werden!

Frohe Weihnachten
und ein gesegnetes Jahr 2010

Was ist Erfolg in der der Mission?

In diesem Heft:

Artikel ..... **Seite** ... **Karte**

Leitartikel
Erfolg in der Mission... 3

Reiseberichte
Schweinegrippe? 5 1
Die Fahrt hat sich gelohnt! 7 2
Wie festigen wir den Erfolg der Evangelisation 9 3
„Wir brauchen gute Bücher...“ 11 2
Das große Wunder 12 4
Nachrichten aus dem christl. Kinderheim „Preobrashenije“ 13 5

Auf den Spuren unserer Geschichte
6. Januar 1860 ..... 16 9
Ausstellung: 150 Jahre Erweckung, Gemeinde und Mission im russischen Machtbereich 16 9
Der Gesang in den Anfängen der Mennoniten-Brüdergemeinde 17 9,10
Die „Russische Sängervereinigung“ und das erhebende Sängerfest in Rückenau am 29. Mai 1894 ..... 26 9

Kindergeschichte
„In Ajubek bei den Kasachen“ 28 11

Buchvorstellung 33

Kurzberichte
Christenverfolgung in Mittelasien 34 6,7

Dankesbriefe 34 4,5

Meldungen, Gebetsanliegen 36 8

Impressum

Herausgeber:

Hilfskomitee Aquila
Liebigstr. 8, D-33803 Steinhagen
Telefon: ***05204-888003***
Fax: ***05204-888005***
e-mail: info@hkaquila.de

Erscheint *viermal jährlich*

Konto:
Hilfskomitee Aquila
Sparkasse Bielefeld
BLZ 480 501 61
Kontonummer 44 112 480

Ansprechpersonen:

♦ *Jakob Penner*
♦ *Woldemar Daiker*

♦ *Peter Bergen*
Tel.: 0 26 31 - 5 37 92
Fax: 0 26 31 - 5 37 41

♦ *Erich Liebenau*
Tel. 0 62 33 - 4 25 05

Erfolg in der Mission

Vortrag auf dem Aquila-Missionstag am 17. Oktober 2009

Wenn wir von Erfolg sprechen wollen, dann steigen in uns etliche Fragen auf: Was ist Erfolg? Wovon hängt der Erfolg auf den Missionsfeldern ab? Wie arbeiten wir, wenn wir keinen sichtbaren Erfolg haben? Worum sollen wir beten? Was sollen wir durch unsere Einsätze, durch unsere Aktivitäten, durch Evangelisationsreisen, durch Missionare oder durch Baueinsätze erreichen? Was sind im Angesichte der Mission die Aufgaben für unsere Gemeinden hier in Deutschland? Vor unseren Augen liegt der asiatische Teil der ehemaligen Sowjetunion:

Viktor Fast während des Vortrags

Sibirien, Kasachstan und die angrenzenden Länder. Bestimmt sehen manche auch andere Felder in anderen Weltteilen vor sich. Was sind unsere Aufgaben dort?

Ich gehöre zu denen, die von diesen Fragen angegriffen sind. Ich habe nicht auf alle Fragen befriedigende Antworten. Aber ich weiß, wem ich diene. Ich weiß, wer der Herr der Mission ist. Erfolg im Dienste des Herrn können wir nur dann erwarten, wenn wir von Ihm gesandt sind. Um gesandt zu werden, müssen wir gereinigt sein und bereit sein zum Gehen, auch um schwierige Botschaften weiterzugeben. Wir müssen bedenken, dass unsere Mission einen Herrn hat. Nicht wir sind diejenigen, die unsere Mission oder unser Tun bestimmen, nicht wir setzen Ziele, sondern wir haben einen Herrn, der uns sendet.

Aber wie ist es mit dem Erfolg? Ich frage mich: „Herr, was wird die Frucht unseres Einsatzes, unseres Dienstes sein? Das sind alles Fragen, die ich mir selber stelle, und die sich manche unter uns stellen. Ich kann keine endgültigen Antworten darauf vorlegen. Aber beim Nachdenken darüber kam ich auf einen Text aus Apg. 18. Wir kennen den Apostel Paulus als den erfolgreichsten Missionar, und hier ist eine Episode aus seinem Leben beschrieben.

Apg. 18,1-5: „Danach aber verließ Paulus Athen und kam nach Korinth. Und dort fand er einen Juden namens Aquila, aus Pontus gebürtig, der vor kurzem mit seiner Frau Priscilla aus Italien gekommen war, weil Claudius befohlen hatte, dass alle Juden Rom verlassen sollten; zu diesen ging er, und weil er das gleiche Handwerk hatte, blieb er bei ihnen und arbeitete; sie waren nämlich von Beruf Zeltmacher. Er hatte aber jeden Sabbat Unterredungen in der Synagoge und überzeugte Juden und Griechen. Als aber Silas und Timotheus aus Mazedonien ankamen, wurde Paulus durch den Geist gedrängt, den Juden zu bezeugen, dass Jesus der Christus ist."

In 1.Kor.2,1-5 schildert Paulus seinen Zustand damals: „So bin auch ich, meine Brüder, als ich zu euch kam, nicht gekommen, um euch in hervorragender Rede oder Weisheit das Zeugnis Gottes zu verkündigen. Denn ich hatte mir vorgenommen, unter euch nichts anderes zu wissen als nur Jesus Christus, und zwar als Gekreuzigten. Und ich war in Schwachheit und mit viel Furcht und Zittern bei euch. Und meine Rede und meine Verkündigung bestand nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft, damit euer Glaube nicht auf Menschenweisheit beruhe, sondern auf Gottes Kraft."

Weiter in Apg.18,6-8: „Als sie aber widerstrebten und lästerten – das sind die Juden gemeint in der Synagoge – schüttelte er die Kleider aus und sprach zu ihnen: Euer Blut sei auf eurem Haupt! Ich bin rein davon; von nun an gehe ich zu den Heiden! Und er ging von dort weg und begab sich in das Haus eines gottesfürchtigen Mannes mit Namen Justus, dessen Haus an die Synagoge stieß. Krispus aber, der Synagogenvorsteher, wurde an den Herrn gläubig samt seinem ganzen Haus; auch viele Korinther, die zuhörten, wurden gläubig und ließen sich taufen."

Das ist etwas, das wir als Erfolg ansehen könnten – einige bekannten Persönlichkeiten und viele aus Korinth wurden gläubig und ließen sich taufen! In 1.Kor.1 spricht Paulus davon, dass unter den dazugekommenen nicht viele Weisen waren, die in dieser Welt etwas galten, auch wenn darunter einige verantwortungsvolle Vorsteher, wie Justus und Krispus, waren.

Manche meinen, dass man bei einer effektiven Evangelisation zuerst in die Elite-Schicht gehen und zu den führenden Persönlichkeiten reden müsse, und dass diese dann die anderen zu Christus bringen können. Oder man meint, dass man eine Führungsschicht ausbilden und den Leuten aus niedrigeren Kulturen eine gute christliche Bildung geben soll, um so eine Elite für die Zukunft heranzubilden. Paulus sagt nichts dergleichen, er weist nur darauf hin, dass es unter den Korinthern nicht viele von solchen gegeben hatte. Und wer den Korintherbrief kennt, weiß, dass auch diese wenigen für Probleme sorgten. Das zeigt uns also, dass wir an die Frage von Erfolg anders drangehen sollen, als mit unserem menschlichen Verstand und unserem irdischen Sinn.

Apg.18,9-11: „Und der Herr sprach durch ein Gesicht in der Nacht zu Paulus: Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht! Denn Ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden; denn Ich habe ein großes Volk in dieser Stadt!

Und er [Paulus] blieb ein Jahr und sechs Monate dort und lehrte unter ihnen das Wort Gottes."

Wenn wir den Text weiter lesen, merken wir, dass Paulus auch dort Angriffe erlebte, bei denen Gott ihn aber auf besondere Weise schützte. Er fürchtete sich wohl, aber Gott ermutigte ihn.

Paulus war im Auftrag Jesu Christi gegangen. Gott hatte ihn berufen und Paulus hatte lange gewartet, bis auch die Gemeinde ihn aussandte. Das ist die Vorgeschichte dieses Apostels. Auf seinen Missionsreisen passierten ihm verschiedene Dinge. Er musste gerade auf dieser Reise mühsam das Missionsfeld suchen. Er wollte in die Provinz Asiens gehen, nach Bithynien, Pontos, Phrygien – doch überall war ihm der Zugang verschlossen. Der Geist ließ es nicht zu, bis er irgendwann nach vielen hunderten Kilometern Fußweg nach Mazedonien kam und dort in Philippi ein ganz kleines Feld fand, auf dem er wirken konnte. Als er von dort vertrieben wurde, kam er nach Thessalonich. Als er von dort ausgewiesen wurde, kam er nach Beröa. Als er von dort vertrieben wurde, kam er nach Athen. Dort gestaltete sich der Aufenthalt etwas anders, aber jedenfalls können wir nicht sagen, dass seine Reise bis dahin erfolgreich war. Und nun hatte Paulus Angst, dass ihm auch hier in Korinth ähnliches passieren würde. „Was hilft's wenn ich nur anfange von Jesus zu predigen, wenn sich einige bekehren und ich dann wieder davon muss?", mag er gedacht haben. Die Thessalonicherbriefe zeugen von seiner Seelsorge um diese neubekehrten Christen. Er kann es kaum verschmerzen, ihnen nicht genügend Speise und Pflege gegeben zu haben. Es kam zu Anfeindungen, Ausweisungen aus der Synagoge und der Stadt,zu Versuche ihn als politisch gefährlich darzustellen, bis hin zu Mordanschlägen an manchen Stellen, zur Verhaftung, zur Geißelung, zum Gericht. In Lystra kam es sogar zu einer Steinigung. Das war der Weg des Apostel Paulus, den wir als erfolgreichen Missionar jetzt erwähnen. Paulus entging der Lebensgefahr oft mit knapper Not, oft durch Flucht oder durch ein wunderbares Eingreifen Gottes.

Auf dem Aquila-Missionstag in Grünberg am 17. Oktober 2009

Ist nun die Zahl der Anfeindungen als Erfolg oder Misserfolg anzusehen? Sicher sind die Bewahrungen ein Zeichen der Gnade Gottes und ein Erfolg des Evangeliums. Aber die Verhaftungen? Die langen Zeiten der Gefangenschaft? Und schließlich, wenn wir die Apostelgeschichte aus der Ferne des 21. Jahrhunderts betrachten und wissen, dass die meisten von ihnen den Märtyrertod gestorben sind – war es ein Sieg oder eine Niederlage?

Das Wort „Märtyrer" bedeutet „Zeuge". Wir gebrauchen dieses Wort in Bezug auf die Blutzeugen, die mit ihrem Leben und ihrem Blut die Wahrheit dessen, was sie geglaubt haben, bezeugten. Paulus selbst schreibt in Phil. 1,12: „Ich will aber, Brüder, dass ihr wisset, wie alles, was mir begegnet ist, nur mehr zur Förderung [zum Erfolg] des Evangeliums ausgeschlagen hat." Und etwas weiter schreibt er, dass er damit gerade die Haftzeit dort in Rom meinte. Es geht ja darum, ob er stirbt, oder noch lebt: „Und ich will auch gerne bei euch allen verbleiben zu eurer Förderung und Freude im Glauben."

Was ist nun Erfolg? Einfach ausgedrückt: Erfolg ist eine erwartete gute Folge eines Einsatzes. Alles andere ist Misserfolg und Niederlage. Erfolg ist Gelingen und Sieg. Und wann hat ein missionarischer Dienst oder Einsatz Erfolg? Aus der Geschichte sehen wir, dass auch der Märtyrertod Erfolg sein kann.

Ist der Tod von Rita Stump und Anita Grünwald, die im Juni in Jemen umgebracht wurden, Erfolg oder Misserfolg? War es Erfolg oder Misserfolg der Missionsarbeit, als in den 1950er Jahren in Südamerika die Missionare Jim Elliot, Peter Flemming, Ed McCully, Nate Saint, Roger Youderian von den Aukas umgebracht wurden? In Paraguay wurde ein mennonitischer Missionar ganz am Anfang der Mission unter den Indianern umgebracht. Unsere Großväter wurden in der vernichtenden Stalinszeit verfolgt. War es Misserfolg, eine Niederlage der Sache des Herrn? War die Ostjaken-Mission von Johann Peters erfolgreich? Auch manche andere Brüder hatten sich dort mehrere Jahrzehnte lang eingesetzt. Wir wissen von den Nachkommen dieser Missionare, dass fast alle Missionare vernichtet wurden. War das nun Erfolg oder Misserfolg? Ich will dazu ein Beispiel nennen. Robert Hermann aus Alt-Samara wurde 1937 erschossen. Damals wurden alle Prediger und viele Gläubige getötet. Sie waren weg und es gab keine öffentliche Verkündigung mehr, sogar etwas über Gott zu sagen war schon gefährlich. Heute leben über 500 Nachkommen von Robert

Hermann, von denen die meisten gläubig sind.

Ende der 1930er Jahre schien es, dass die Gemeinde Christi vernichtet ist. Aber war das wirklich ein Misserfolg? Heute leben Tausende von Nachkommen dieser damals vernichteten Christen, und sehr viele von ihnen sind im Glauben und zeugen von Christus.

Wenn wir von Erfolg oder Misserfolg der christlichen Mission reden, dürfen wir nicht vom wirtschaftlichen Standpunkt sprechen und nicht von Statistiken ausgehen, die nur eine kleine Zeit des Dienstes und der Gemeindeentwicklung betrachten können. Bei Gott ist oft das ein Erfolg, was bei Menschen wie ein Misserfolg aussieht.

Trotzdem müssen wir uns die Fragen stellen: Was ist, wenn Menschen, die zu unseren Gemeinden kommen, dann wieder weggehen? Wenn die Kinder der Gläubigen nicht dazukommen? Oder wenn wir Kinderlager durchführen, den Samen des Evangeliums ausstreuen, aber die Kinder sich später in der Welt verlieren? Wir hoffen, dass der ausgestreute Same irgendwann doch noch aufwächst. Aber geschieht das wirklich?

Wir stehen also wirklich vor ernsten Fragen. Und wenn unsere Arbeit nicht erfolgreich ist – was müssen wir ändern, damit wir Erfolg haben, damit unsere Arbeit fruchtbar wird und Gott diese Arbeit segnen kann? Diese Fragen können wir uns bei der Arbeit hier in Deutschland, aber auch besonders auf unseren Missionsfeldern stellen. Wenn wir jetzt nach Osten sehen, nach Russland, Kasachstan und in die anderen Länder, wo in den 1990er Jahren Menschen in Scharen hinzukamen und die Zahl der Täuflinge dort die Zahl der Täuflinge hier in Deutschland deutlich überstieg? Heute ist es anders. Die Zahl der Täuflinge ist stark zurückgegangen. Die Gemeinden in Kasachstan schrumpfen. Ist die Mission dort nun erfolgreich oder nicht? Arbeiten wir vielleicht nicht richtig? Müssen wir etwas ändern?

Wir können nicht alles erklären, wie der Herr wirkt. Wir können einiges erst im Nachhinein verstehen, aber den ganzen Heilsrat Gottes, gerade bis ins Schicksal eines jeden Menschen, werden wir erst dann begreifen, wenn wir vor Ihm stehen werden. Und trotzdem sollten wir uns fragen: Was bringt unser Dienst?

Viktor Fast, Frankenthal

Schweinegrippe?

Unangenehme Zwischenfälle bei einem Einsatz in Kasachstan, 25. Juli bis 9. August 2009

Zu Gottes Ehre möchten wir von unserer aufregenden Kasachstanreise berichten, auf der wir Seine Führung und Leitung erleben durften.

Unsere Gruppe aus Deutschland bestand aus 12 Geschwistern, außerdem warteten in Kasachstan schon zwei Geschwister aus Belgien auf uns. In Schtschutschinsk (Kasachstan) planten wir ein einwöchiges Kinderlager mit Kindern aus meist sozialschwachen Familien. Die zweite Woche war für die Durchführung von Gottesdiensten in abgelegenen Ortschaften vorgesehen. Eine solche Reise hat unsere Gemeinde Siegburg schon zwei Mal durchgeführt, trotzdem waren wir alle gespannt, was uns wohl erwartete.

Das erste eigenartige Erlebnis hatten wir schon bei unserer Ankunft in Astana, der Hauptstadt Kasachstans. Als wir aus dem Flugzeug stiegen, wurden wir von dem hiesigen Bodenpersonal mit Mundschutz begrüßt. Was uns noch mehr verwirrte, war die Temperaturmessung, die bei jedem Fluggast durchgeführt wurde. Jede Person musste separat an einem Temperaturmessgerät, ähnlich einer Wärmebildkamera, vorbeigehen. Zusätzlich wurde dann die Körpertemperatur per Laser an der Hand gemessen. Es herrschte eine komische Stimmung und wir kamen uns wie Aussätzige vor.

Schwester Anni und Schwester Antonia wurden zur Seite gerufen, weil bei ihnen angeblich eine erhöhte Körpertemperatur festgestellt wurde. In dem entstandenen Durcheinander gelang es Schwester Antonia, trotzdem sofort zur Passkontrolle zu gehen. Schwester Anni musste jedoch in einen gesonderten Raum gehen.

So langsam drang bis zu uns das Gerücht durch, dass ein Flugzeug mit einer

Die Einsatzgruppe in Deutschland

Reisegruppe aus England erwartet wurde, in der es die Schweinegrippeerkrankung gab. Natürlich machten wir uns große Sorgen um Schwester Anni. Wir anderen durften nicht zu ihr hinein und warteten deshalb im Auto. Ihr Vater, Bruder Jakob, bestand darauf, auf sie zu warten und blieb bei ihr.

Nach drei Stunden kamen unsere Geschwister endlich zu uns und wir konnten die Reise nach Schtschutschinsk fortsetzen. Während der Fahrt bekamen wir einen Anruf von den Ärzten. Anni wurde aufgefordert, sich unverzüglich Medikamente zu kaufen und diese einzunehmen.

Nach einer anstrengenden Fahrt kamen wir endlich am Gemeindehaus in Schutschinsk an. Kurz darauf erschienen Ärzte vom Gesundheitsamt und forderte uns auf, Schwester Anni isoliert zu halten. Am Abend brachte man Schwester Anni zu Geschwistern aus der Gemeinde. Wir wollten Unannehmlichkeiten vermeiden und uns an die Vorschriften des Gesundheitsamtes halten. Wir legten alles in Gottes Hand und vertrauten auf Seine Hilfe.

Am Montag sollte dann das Kinderlager beginnen. Wir fuhren vor den Kindern in das Lager und sortieren dort unsere Kisten, die schon vorher aus Deutschland eingetroffen waren. Wir waren zuversichtlich und schon sehr gespannt auf die vor uns liegende Woche. Bruder Jakob, der für das Lager verantwortlich war, fuhr irgendwann weg. Wir dachten uns nichts dabei. Doch plötzlich bekamen wir die Nachricht, dass wir SOFORT unsere Tätigkeit einstellen und uns in einen Raum begeben sollten, weil die KNB (Polizei) uns suchte.

Wir versammelten uns und hielten eine Gebetsgemeinschaft. In uns stiegen viele Fragen hoch. Wieso suchen sie uns? Wo ist Schwester Anni? Wie soll es weiter gehen? Was passiert, wenn wir hier im Kinderlager entdeckt werden? Kasachstan ist ein überwiegend moslemisches Land. Die örtliche Gemeinde hat mit Problemen zu rechnen, wenn die Behörden erfahren, dass Christen aus Deutschland zu einem Missionseinsatz gekommen sind.

Die Gruppe im Einsatzgebiet in Nordkasachstan

Im Gebet wurden wir ruhiger. Wir spürten, dass wir eigentlich gar nichts tun müssen, sondern einfach auf Gott vertrauen und abwarten, was als nächstes geschieht.

Bruder Isaak Fast, Leitender der Gemeinde Schtschutschinsk, berichtete uns, dass uns die Ärzte untersuchen wollen. So fuhren wir zu Bruder Isaak, wo wir bereits erwartet wurden. Wir erfuhren, dass Schwester Anni und Bruder Jakob ins Krankenhaus gebracht worden waren. Bei ihrer Abholung hatte es einen großen Rummel gegeben. Presse, Gesundheitsamt und die Geheimpolizei waren gekommen. Uns wurde es mulmig zumute.

Bei der ärztlichen Untersuchung stellte man bei Schwester Antonia wieder eine leicht erhöhte Körpertemperatur fest (37,2°C). Sie wurde ins Krankenhaus gebracht. Wir übrigen durften das Haus von Bruder Isaak nicht verlassen und wurden von drei Polizisten bewacht. Zwischendurch kam immer wieder ein Fernsehteam vorbei und wollte uns filmen. Wir versuchten dem auszuweichen.

Am Dienstag kamen die Ärzte wieder, um uns zu untersuchen. Zusätzlich verordnete man uns, Tabletten zu schlucken, die uns unbekannt waren. Man setzte uns in Kenntnis, dass diese Prozedur eine Woche lang anhalten würde. Wir schöpften Kraft, indem wir fasteten und uns mehrmals am Tag zu einer Gebetsgemeinschaft versammelten.

Bruder Isaak meinte, am Mittwoch sollte das Kinderlager trotz der Probleme anfangen. Wir wussten noch nicht genau, wie es ablaufen sollte, da wir doch jeden Morgen untersucht werden sollten. Aber wir bekamen Mut durch eine Gebetserhörung. Schwester Antonia wurde aus dem Krankenhaus entlassen, da die Untersuchung auf Schweinegrippe negativ ausgefallen war. Bruder Jakob entschloss sich, auch am Kinderlager teilzunehmen, denn seine Tochter Anni sagte ihm, dass er dort mehr gebraucht würde, als bei ihr. So konnten wir alle, außer Schwester Anni, zum Kinderlager fahren. Aber vorher gingen wir wieder auf die Knie und dankten Gott von ganzem Herzen für diese Fügung.

Natürlich waren wir auf den Bericht von Schwester Antonia sehr gespannt. Sie erzählte uns: „Erst wurde mir Blut genommen. Man ordnete mir an, die Mundschutzmaske die ganze Zeit zu tragen. Innerlich war ich ganz ruhig, obwohl mir die Vorstellung

schwer fiel, als gesunder Mensch einfach in einem leeren, weißen Zimmer ungewisse Zeit bleiben zu müssen. Ich wusste: Gott ist da! Der Vers aus 1. Petrus 5,7 gab mir Trost: „Alle eure Sorge werfet auf Ihn, denn Er sorgt für euch." Eine gläubige Krankenschwester aus dem Krankenhaus bot mir an, dass ich Anni eine Nachricht zukommen lassen könnte.

Ich muss wohl erwähnen, dass die Verhältnisse eines kasachischen Krankenhauses mit einem deutschen nicht vergleichbar sind. Jeder von uns hatte ein eigenes Zimmer, das wir nicht verlassen durften. So schrieb ich Anni einen Zettel und fühlte mich gleich verbundener mit ihr. Mehrmals am Tag wurde bei mir die Körpertemperatur gemessen, die konstant bei 36°C blieb.

Anni und ich fanden Trost in den Besuchen von verschiedenen Geschwistern aus den naheliegenden Gemeinden. Obwohl wir uns nur durch das Fenster unterhalten konnten und uns die Geschwister fremd waren, fühlten wir uns doch stark verbunden. Alle Lieder, die wir hörten, gingen uns zu Herzen, besonders das Lied „Du mein heil´ger Gott." Das Gute an diesen Besuchen war, dass das ganze Krankenhaus alles mitbekam, so hatten wir die Gelegenheit zu missionieren. Vielleicht sollten wir das in Deutschland auch tun."

Das Kinderlager verlief ohne Probleme und Zwischenfälle. Wir mussten jeden Morgen zu den Untersuchungen und mussten deshalb die Kinder mit ein paar wenigen Leitern zurücklassen. Doch die Kinder verhielten sich ruhig und stellten nichts an. Das Hauptthema des Lagers war: „Die Liebe Gottes gibt Leben."

Mit dieser Liebe versuchten wir auch den Ärzten und Polizisten zu begegnen, welche wir jeden Morgen sahen. Wir sangen ihnen Lieder und nahmen uns vor, im Herzen keinen Groll gegen sie zu empfinden.

Bruder Isaak erzählte uns, dass ihm die Behörde gesagt habe, sie würden bezüglich des Kinderlagers in diesem Jahr noch ein Auge zudrücken, im nächsten jedoch nicht mehr.

Am Freitag wurde endlich Schwester Anni aus dem Krankenhaus entlassen. Wir bestürmten sie mit Fragen und sie ließ uns an ihrem Erlebnis teilhaben:

„Die ersten Tage habe ich die Decke angestarrt und mich gefragt, warum ausgerechnet mir dies passieren musste? Als ich von Antonia den kleinen Zettel bekam, schöpfte ich wieder Mut. Am ersten Abend durfte ich sogar mit meinem Vater einen kurzen Spaziergang machen. In der Zeit im Krankenhaus hatte ich durchgehend 36°C, aber ich wurde trotzdem nicht entlassen. An meinem Geburtstag bekam ich mehrere Besuche, was mich sehr tröstete. Das Lied „Fürchte dich nicht länger" war wie für mich geschrieben. Ich wusste: Ich bin nicht allein, trotz der Einsamkeit! Ich spürte die Gebete meiner Geschwister und Gemeinde."

In der zweiten Woche konnten wir dann endlich als gesamte Gruppe unseren Einsatz in den verschiedenen Gemeinden starten, wie z. B. Triosjornoje, Schantjube, Adbassar und Tschistopolje. Trotz einiger Schwierigkeiten, wie z. B. einer Autopanne, nahmen wir jede Gelegenheit wahr, um zu missionieren. Wir waren uns einig: Gott hat uns diese Schwierigkeiten in der ersten Woche erleben lassen, damit unsere Herzen für die zweite Woche eingestimmt werden.

Als es dann nach Hause ging, rechneten wir schon fast wieder mit Problemen. Aber außer dass Schwester Anni eine Bestätigung vorlegen musste, dass sie gesund sei, kamen wir gut zu Hause an.

Eine Frage von der Gemeinde Schutschinsk hat uns alle zum Nachdenken gebracht. In unserem Herzen wollen wir sie beantworten: Würden wir noch einmal nach Kasachstan kommen?

Elina Tenzer,
Siegburg

Die Fahrt hat sich gelohnt!

Drei Wochen in Baganskij Rajon, Nowosibirskgebiet

Laut dem Plan der Evangelisationsarbeit der Gemeinde Hüllhorst führten fünf Brüder und vier junge Schwestern vom 14. November bis zum 5. Dezember 2009 einen dreiwöchentlichen Verkündigunsdienst im Baganski Rayon, Gebiet Novosibirsk, durch.

Am Tag vor der Abreise verabschiedete die Gemeinde die Gruppe mit ihrem Segen, guten Wünschen und der Versicherung sie mit anhaltendem Gebet zu unterstützen. Wenn schon Paulus, der berühmte Apostel der Heiden, eine solche Unterstützung benötigte, wie viel mehr brauchen wir sie, die wir nur schwache Zeugen unseres großen Herrn sind, die die riesige Verantwortung vor dem Retter der Welt und Seiner Gemeinde, für den anvertrauten Dienst – die Frohe Botschaft zu den

Die Gruppe aus Deutschland in Wodino während der Veranstaltung

Besuch eines blinden diabeteskranken Mannes ohne Beine

Verirrten und Verlorenen zu tragen, verspüren. Und wir spürten tatsächlich den Herzschlag der für uns betenden Gemeinde in den schwierigen Augenblicken der Mutlosigkeit angesichts der fruchtlosen Bemühungen wenigstens einen Funken Interesse am Wort Gottes in den harten und gleichgültigen Herzen zu wecken. Dieses Gefühl des völligen geistlichen Einsseins mit der Gemeinde gab uns Kraft und Lebensmut, veranlasste uns, überzeugendere und effektivere Zeugnismöglichkeiten von der großen Liebe Gottes zu den Menschen und Seinem Rettungsweg zu suchen.

Der Abschied am Morgen des 14. November verlief herzlich und lebhaft, aber das Lächeln der Kinder und Erwachsenen konnte die leise Besorgnis um die lieben Freunde und Verwandten vor der verantwortungsvollen und aufopfernden Trennung und unsere Unruhe wegen des bevorstehenden Dienstes nicht verbergen.

Nach dem glücklich verlaufenen Flug Hannover-Novosibirsk und der zehnstündigen Überfahrt im Kleinbus bis zum Einsatzort wurden wir im gemütlich eingerichteten Haus der Missionsstation des Dorfes Wodino, das zwölf Kilometer von Bagan entfernt ist, herzlich empfangen.

Am ersten Abend besprach die Gruppe ausführlich und gründlich den Plan der bevorstehenden Verkündigung und die vielen organisatorischen Fragen, einschließlich des geistlichen Wohlergehens der Gruppe und geordneten Alltags. Deshalb konnten wir schon am nächsten Tag einen vollwertigen Gottesdienst im Dorf Woskresenka durchführen. In den nächsten Tagen, in denen wir zwei bis drei Gottesdienste täglich durchführten, konnten wir den Dienst der Herolde der Gnade Gottes in noch elf Dörfern des Rayons durchführen, und im Dorf Wodino zwei sonntägliche Gottesdienste, zu denen alle am Wort Gottes interessierten mit zwei Kleinbussen gebracht wurden. Außerdem besuchte die Gruppe einige, nach der massenhaften Auswanderung der Dorfbewohner, einsam gewordene Gläubige, und elende, einsame, bedürftige behinderte Ungläubige, die nicht nur moralischer, sondern auch materieller Unterstützung bedürfen.

Ein besonderes, unauslöschliches Bedauerns- und Mitleidsgefühl erfüllte unsere Herzen nach dem zweimaligen Besuch des Altenheims in Kasanka. Etwa ein Dutzend siecher, von Sünde und Krankheit gezeichneter Greise und Greisinnen fristen ein elendes Dasein, trotz der Bemühungen der Mitarbeiter der „Barmherzigkeitsabteilung“. Man sollte meinen, dies sind die Menschen, die am meisten Trost, Ermutigung, Stärkung und Gottes Beistand und Liebe benötigen, doch uns begegneten erschreckend leere und gleichgültige Blicke der Zuhörer, die unseren Zeugnissen und den Zurufen Gottes zur Errettung lauschten. Nur bei den geistlichen Liedern kam etwas Leben in sie, und ihre Augen füllten sich mit Tränen – ob aus Mitleid zu sich selbst oder auch aus Rührung. Aber alle Zurufe sich um ihre verlorene Seele zu kümmern, sich dem Herrn anzuvertrauen und den ersehnten Seelenfrieden vor dem offensichtlichen und unvermeidlichen Ende zu finden, wurden nur mit schweren Seufzern beantwortet.

Täglich trafen wir eine Vielzahl von Menschen, die genauso gleichgültig ihrer Ewigkeit entgegensahen. Meistens gingen wir eine Stunde vor dem Gottesdienst zu zweit in jedes einzelne Haus im Dorf, um die Erwachsenen und Kinder einzuladen. In den meisten Fällen versprachen die Leute ihre Hausarbeit und Fernseher für kurze Zeit zu verlassen und zu kommen, um das Wort Gottes zu hören. Sie versprachen – aber sie kamen nicht. Seltener klang uns ein gleichgültiges „Mal sehen“ entgegen, und verriet den selbstbewussten „Schmied“ des eigenen Glücks, und manchmal ein kategorisches „Für solche Dinge haben wir keine Zeit.“

Die Frohe Botschaft wurde mit Interesse aufgenommen

Wir stießen auch auf die „Früchte“ des pseudogeistlichen Wirkens der orthodoxen Kirche, deren Diener die Dörfer nur zur Durchführung der Taufzeremonie besuchen, und dadurch in die Seelen der Menschen die falsche Heilsgewissheit pflanzen. Deshalb antworteten manche auf unsere Einladung den Gottesdienst

zu besuchen hochmütig: „Wir sind schon gerettet, seht ihr, hier haben wir auch ein Kreuz hängen!“ Es gab auch einige, die uns des geistlichen Betrugs auf Staatskosten beschuldigten. Kummer und beklemmender Schmerz für die geistlich verführten und verlorenen Seelen begleiteten uns die ganze Zeit unserer Verkündigungsreise.

Den Stempel einer gewissen tragischen Gleichgültigkeit zum eigenen Schicksal, der Verlorenheit und Hoffnungslosigkeit der Menschen tragen auch ihre Häuser und ihre Dörfer als Ganzes. Die auseinander fallenden Zäune und Pforten, die kurz vor dem Zusammenbruch stehenden Hofgebäude, verwitterte, nachlässig gestrichene Eingangstüren sprechen von der Gleichgültigkeit ihrer Einwohner klarer als Worte es tun könnten.

Zu den Gottesdiensten kamen gewöhnlich vier bis achtzehn Erwachsene und fünf bis zehn Kinder, und zu den Sonntagsgottesdiensten in Wodino kamen bis zu 50 Besucher.

Die Anwesenden hörten aufmerksam das Wort Gottes, die Gedichte und Lieder, nahmen gerne die angebotene geistliche Literatur oder christliche Tonträger in Empfang, bedankten sich herzlich und … gingen nach Hause. Manchmal sah man in den Augen älterer Zuhörer Tränen, aber die Herzen blieben gegenüber dem göttlichen Ruf zur Errettung kalt. Nur eine einzige ältere Frau aus Morewka übergab ihr Herz dem Herrn Jesus Christus. An dem Tag kannte unsere Freude keine Grenzen.

Mit diesem Bus wurden die umliegenden Dörfer besucht

Am 28. November schlossen sich unserer Gruppe noch drei Brüder an: Andreas Friesen und Jakob Penner aus Deutschland und Johann Isaak aus der Gemeinde Slawgorod. In den beiden folgenden Tagen wurden auf der Missionsstation in Wodino zwei Evangelisationsversammlungen durchgeführt. Dazu konnten, Dank der Bemühungen der Gruppe und der einheimischen Geschwister, bis zu 60 Zuhörer zusammengerufen werden. Das Wort Gottes wurde reichlich ausgestreut, und obwohl es niemanden zur Bekehrung bewogen hat, hat es die Menschen doch nicht gleichgültig gelassen, wovon die vertraulichen Gespräche mit den Ungläubigen nach jedem Gottesdienst zeugten.

Nun bleibt uns nur übrig, zu dem dreieinigen Gott heiß zu flehen, dass Er die verkündete Heilsbotschaft in den Herzen der Zuhörer bewahre und eine rechtschaffene Frucht der Buße wirke. Ihm sei Ehre für alles von nun an bis in Ewigkeit.

Anatoli Unrau, Berlin

Wie festigen wir den Erfolg der Evangelisation?

Vortrag von W.M. Shurawlew auf dem Missionstag am 17. Oktober

„Dein Gott hat geboten, dass du stark seist; stärke, o Gott, was Du für uns gewirkt hast!“
Psalm 68,29 (Schlachter 2000)

Es ist wichtig, nach einer erfolgreichen Evangelisation diesen Erfolg auch festzuhalten. Beim Beobachten des Lebens meiner Heimatgemeinde habe ich einige Stufen oder Perioden der Evangelisation festgestellt.

Die erste Periode

Vor 50 Jahren gab es nur die persönliche Evangelisation von Mensch zu Mensch, oft einfach nur mit den Menschen, mit denen man auf dem Arbeitsplatz zu tun hat. Durch solch eine Evangelisation bin ich damals zum Glauben gekommen.

Die zweite Periode

In den 1970er Jahren hat man in der ganzen Welt um Bekehrung der Kinder gläubiger Eltern gebetet. 1972 wurde die Gemeinde Kopaj in Karaganda von Bruder Nikolaj Sapran besucht. Es gab eine große Erweckung unter Kindern und Jugendlichen. Ende der 1970er Jahre besuchte uns Wladimir Schazki. Damals hatten sich viele Jugendliche bekehrt, aber auch viele Erwachsene und auch Gemeindeglieder hatten sich neu aufgemacht. Eine besondere Rolle in der Erweckung hatte Schwester Maria Karamalak gespielt. Sie hatte eine andere Methode der Evangelisation. Wladimir Schazki rief die Leute nach vorne, damit sie öffentlich Buße taten. Schwester Karamalak aber predigte so, dass die Menschen sich in den Reihen bekehrten.

Festfeier auf dem Gelände der Baptistengemeinde in Karaganda Anfang 1990er

Tausende Interessierten kamen um das Wort Gottes zu hören

Großevangelisation auf dem Stadion „Schachtjor" in Karaganda Anfang 1990er

Die dritte Periode

Und die letzte Welle der Evangelisation und der Erweckung war in den 1990er Jahren nach der Perestroika. Wir hatten viele große und gesegnete Evangelisationsveranstaltungen. Auf solchen Evangelisationen waren manchmal mehrere Tausend Leute zugegen. Bei einer Evangelisation auf dem Stadion, die von ca. 17.000 Zuhörern besucht wurde, kamen etwa 2.000 Personen zur Buße nach vorne. Vorher waren 40.000 Einladungskarten an die Bewohner in Karaganda verteilt worden. Doch von denen, die damals Buße taten, kamen nur wenige Dutzend in die Gemeinden.

Das führt uns zur Frage: Wie halten wir den Erfolg der Evangelisation fest?

1. Wir müssen auf die Neubekehrten Acht geben.
2. Wir müssen die Neubekehrten in die unmittelbare Gemeinschaft mit dem Herrn bringen.
3. Wie Licht und Salz wirken, sollen auch wir uns selbst auflösen und die Aufmerksamkeit der Neubekehrten von uns weg auf Gott lenken.
4. Wir müssen die Neubekehrten lehren, die Kraft Gottes, die uns gegeben ist, zu nutzen.

Der Apostel Paulus betete darum, dass wir die Macht und die Kraft Gottes, die in uns Gläubigen wirksam ist, erkennen. Doch wie kann man diese Kraft Gottes in sich wirksam werden lassen?

Zuerst müssen wir unsere Ohnmacht erkennen. Paulus sagt: „Wo ich schwach bin, da bin ich stark." Wir müssen uns bewusst werden, dass die Kraft des Lammes Gottes in uns wirksam werden kann. Dann müssen wir uns verleugnen, das Kreuz auf uns nehmen und Christus nachfolgen. Wir müssen mit dem Heiligen Geist erfüllt werden. Um erfüllt werden zu können, muss man leer sein. Ein volles Gefäß kann nicht gefüllt werden. Deshalb müssen wir leer zu Gott kommen, damit Er uns füllen kann. Dann müssen wir von Christus zeugen, in Wort und Tat. Bruder

Johannes Nickel, ein Lehrer unserer Gemeinde, erzählte uns einmal ein Beispiel. Manche legen großen Wert auf intensives Beten. Die anderen sagen, man müsse mehr arbeiten. Was ist nun richtig? Diese beiden Dinge sind wie zwei Ruder bei einem Kahn. Das eine Ruder heißt „Beten“, das andere „Arbeiten“. Wenn wir nur mit einem Ruder rudern, dreht der Kahn sich nur im Kreis. Aber wenn wir beide Ruder benutzen, wenn wir beten und arbeiten, dann kommt das Boot vorwärts. Es ist also notwendig, mit Wort und mit Tat zu zeugen. Die Kraft Gottes kommt in Bewegung, wenn wir bitten, suchen und anklopfen.

Es gibt noch ein ganz anderes gutes Mittel, das auch Jesus Christus benutzte. Es steht geschrieben: „Der Name Gottes ist eine feste Burg, in der wir Zuflucht finden.“ Wir können also den Namen des Herrn gebrauchen. Fasten und Beten ist eine Kraft, die alle Versuchungen überwindet. Wir müssen lernen, unsere Sorgen auf den Herrn zu werfen. „Sorget um nichts, sondern im Gebet eröffnet eure Sorgen dem Herrn und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen bewahren in Chrisi Jesu.“

Um Erfolg bei unseren Evangelisationen zu haben, müssen wir:

1. Obacht auf die Neubekehrten geben und sie in kleine Gruppen sammeln.
2. Den Neubekehrten die Herrlichkeit Gottes zeigen und selber dahinter verschwinden, so wie der Stern aus dem Morgenland den Weisen den Weg zu Jesus zeigte und dann verschwand. Wenn wir nicht verschwinden, werden wir durch unser unvollkommenes Leben den Neubekehrten zum Hindernis werden.
3. Die Menschen in unmittelbare Gemeinschaft mit Christus bringen, indem wir ihnen zeigen, wie wir die Kraft Gottes umsetzen können.

Der Herr segne uns, dieses auch im Leben umzusetzen!

Wjatscheslaw Shurawlew,
Karaganda

„Wir brauchen gute Bücher …“

Bericht auf dem Missionstag über die Büchermission in Kasachstan

Man hört manchmal die Frage: Ist es nötig, so viele Bücher nach Kasachstan zu bringen? Darauf will ich mit einem Bibelwort antworten. „Den Mantel, den ich in Troas ließ bei Karpus, bringe mit, wenn du kommst, und die Bücher, besonders die Pergamente“ (2.Tim.4,13). Das ist die Bitte eines Gefangenen. Er braucht warme Kleider, Essen, vielleicht Medikamente, Verbandstoffe oder sonstiges. Aber er erwähnt nur zwei Dinge: „Bringe mir einen Mantel und Bücher!“ So antworte auch ich im Namen der Brüder aus Kasachstan: Wir brauchen gute Bücher in Kasachstan. Wir wollen lieber auf Kleider verzichten und vielleicht auf Lebensmittel oder Spenden, die natürlich auch nötig sind, weil sie die Arbeit kräftig unterstützen – aber wir wollen nicht auf Bücher verzichten!

Warum sage ich das? Heute wurden schon zwei Kategorien von Büchern erwähnt: das Wort Gottes und andere Bücher. Das Wort Gottes steht für uns natürlich über alle andere Bücher. Über sonstige gute geistliche Literatur könnte man die Überschrift stellen: „Blätter vom Lebensbaum.“ Diese geistlichen Bücher sind nicht der Lebensbaum selbst, aber sie sind Blätter vom Lebensbaum zur Heilung der Völker. Deshalb bitte ich: Schickt uns gute Bücher!

Im Folgenden wollte ich erklären, was wir unter guten Büchern verstehen, die wir benötigen.

Wir brauchen Bücher für die Bibliothek der Bibelschule und für die Arbeit der Bibelschule. Wir müssen hier Leute zum Dienst ausbilden und dazu brauchen wir Bücher. Es geht um Lehrbücher, welche uns in der christlichen biblischen Lehre unterrichten. Davon haben wir nicht viele, deshalb ist das bei uns eine große Not. Wir freuen uns, dass das Hilfskomitee Aquila diese Not zum Teil schon aufgegriffen hat. Das Buch „Собранные во имя любви и истины“ (Versammelt im Namen der Liebe und Wahrheit) ist ein gutes Lehrbuch für Gemeindelehre. Wir haben nur 40 Stück davon für unsere ganze Nordregion bekommen. Das ist viel zu wenig. Wir brauchen mehr solcher oder ähnlicher Bücher. Wir haben in Schtschutschinsk eine Bibliothek mit über 2.000 Titeln. Aber das ist nicht viel. Unsere erste Not sind also geistliche Lehrbücher.

Wir brauchen auch erbauliche Bücher für Gläubige. Das benötigen gerade Geschwister, die vorher keine oder wenige Erbauungsmöglichkeiten hatten. Es freut uns sehr, dass wir auch solche Bücher bekommen und weitergeben können. Bei einer Geburtstagsfeier, zu der fünf Ehepaare zusammengekommen waren, bemerkte ich auf einmal, dass die Frauen über ein anderes Thema sprachen, als wir Männer. Ich verstand bald, dass es bei ihnen um ein Buch ging, welches sie alle lesen wollten. Sie besprachen nun die Reihenfolge, in der sie eine nach der anderen das Buch lesen würden. Das ist gut. Wir wollen gute erbauliche Bücher weitergeben und suchen deshalb nach solchen Büchern, die wir in die Bibliothek aufnehmen können.

Außerdem brauchen wir evangelistische Bücher, solche, die wir verteilen können. Das müssen Bücher sein, die wir kostenlos weitergeben und für die wir von den Leuten nichts verlangen brauchen. Traktate sind für diesen Zweck recht gut geeignet, aber für manche Leute wäre es gut, wenn man ihnen etwas mehr geben könnte als ein Traktat. Nehmt es mir bitte nicht übel, wenn ich sage, dass wir auch kostenlose Bücher brauchen, die wir weitergeben können. Theoretisch geht das nicht, dass man etwas kostenlos bekommt. Auch die kostenlosen Bücher müssen von irgendwo herkommen. Beim Verteilen der Bücher sage ich den Leuten manchmal: „Für diese Bücher haben einige

Spontanes Gespräch auf der Straße während der Schriftverteilung

Rentner gespendet, um sie zu bezahlen. Sie sind nicht wertlos und liegen nicht irgendwo herum. LKW-Fahrer haben die Fahrt über die Grenze auf sich genommen und sich dadurch manchen Schwierigkeiten ausgesetzt. Sie haben sich dafür gemüht. Somit gebe ich dir nun ein Buch, das dich nichts kostet, aber für das jemand bezahlt hat." Ein solches Buch hat einen besonderen Wert.

Es wurde heute bereits erwähnt, dass Aquila versucht, die russischen Bücher für den Selbstkostenpreis zu verkaufen. Ich möchte nicht unverschämt klingen, aber auch der Selbstkostenpreis ist für uns zu hoch. Viele Geschwister in Kasachstan können es sich nicht leisten, ein Bibellexikon für 1.500 Tenge zu kaufen. Das sind nicht einmal 10 Euro, aber manche haben auch das nicht, weil sie das Geld für andere Dinge dringend brauchen. Deshalb wäre es gut, wenn wir die Bücher für weniger als den Selbstkostenpreis bekommen könnten. Wer wird den Rest decken? – Ich weiß es nicht. Der Herr weiß es und vielleicht weiß es euer Herz. Wir wollen Bücher weitergeben und auch die Menschen dazu erziehen, dass sie diese nicht einfach gedankenlos annehmen. Viele sind bereit, die Bücher zu bezahlen. Aber ich merke oft, dass die Kosten den Leuten zu hoch sind, und deshalb freuen wir uns, wenn wir manchmal etwas weniger dafür zu bezahlen brauchen.

Möge der Herr die Bücherarbeit auch weiterhin segnen, damit sie weitergehen kann. Vielen Dank für die Bücher, die bis jetzt gekommen sind. Wir haben wirklich viele gute Bücher bekommen und freuen uns darüber. Aber wir brauchen noch mehr „Blätter vom Lebensbaum". Gott segne euch auch weiterhin in dieser Arbeit!

Johann Friesen,
Schtschutschinsk/Fulda,

Das große Wunder

Einweihung des Bethauses in Ekibastus

Wir freuen uns sehr, euch mitteilen zu dürfen: Das Bethaus in Ekibastus ist fertig! Das ist ein großes Wunder! Dem Herrn die Ehre! Am 11. Oktober 2009 fand ein besonderer Gottesdienst in Ekibastus statt. Es kamen viele Gäste aus Pawlodar, Schtschutschinsk und Saran. Auch einige Einwohner der Stadt besuchten das Einweihungsfest.

Am Samstag, einen Tag vor dem Fest, fand eine Versammlung für Mitglieder der Gemeinde statt. Das Thema war: „Heiligung". Viele Gebete stiegen empor, die Geschwister taten Buße und baten einander um Vergebung.

Der Herr antwortete auf die Gebete. Beim festlichen Gottesdienst verspürte man den besonderen Segen des Herrn. Dreieinhalb Stunden vergingen ganz schnell. Es kamen herzliche Wünsche von den dienenden Brüdern, Predigten, Zeugnisse

Einweihung des neuen Gemeindehauses in Ekibastus am 11. Oktober 2009

von der Treue des Herrn, Gedichte und Gruppenlieder. Beeindruckend war der Gesang des Chores. Alles kam von Herzen und ging zu Herzen. Dann kam das Gebet der Weihung. Der Herr erhörte es und antwortete. Das Haus ist dem Herrn geweiht. Das Haus ist heilig, weil die Herzen Seiner Kinder geheiligt sind.

Zum Schluss des Gottesdienstes haben sich viele Gäste bekehrt oder erneuert. Dem Herrn die Ehre! Vielen Dank allen, die an diesem Dienst teilgenommen haben. Wir bitten auch weiterhin für die Gemeinde in Ekibastus zu beten.

Franz Thiessen,
Saran

Die Gemeinde mit den Gästen in Ekibastus vor ihrem neuen Gemeindehaus

Nachrichten aus dem christlichen Kinderheim „Preobrashenije“

Allgemeine Information über die Entstehung des Kinderheimes

Das christliche Kinderheim „Preobrashenije“ in Saran wurde am 25. Januar 1998 eröffnet. Am Eröffnungstag kamen sieben Kinder ins Heim, heute sind es 71. Der Beweggrund für die Eröffnung des Heimes war die wirtschaftliche Krise im Land. Viele Menschen blieben ohne Arbeit und ohne finanzielle Mittel, die moralischen Werte in der Gesellschaft sanken, Familien gingen kaputt. Am meisten litten darunter die Kinder. Viele von ihnen blieben ohne Obdach und Fürsorge. Nach vielen Gebeten entschloss sich die Gemeinde „Preobrashenije“ aus Saran ein Kinderheim zu eröffnen. 1997 wurde das zweistöckige Gebäude eines ehemaligen Kindergartens erworben. Das Gebäude wurde renoviert und am 25. Januar 1998 war es einzugsfertig. Die meisten Arbeiten wurden von freiwilligen Helfern durchgeführt.

Heutige Situation

Immer mehr Kinder, die ein Zuhause suchten, kamen ins Kinderheim. Wir waren gezwungen, das Dachgeschoss auszubauen. Dadurch ist es bei uns viel gemütlicher geworden. Damit die Kinder auch etwas mehr lernen konnten, bauten wir ein Schulgebäude. Hier machen die Kinder jetzt ihre Schulhausaufgaben, lernen Kochen, Stricken und Nähen. Es gibt hier auch einen Raum, in dem sie Musikunterricht bekommen, und ein Zimmer, in dem Kinder mit Sprachfehlern unterrichtet werden.

In den Jahren 2003-2005 wurde an das Hauptgebäude ein vierstöckiges Gebäude angebaut. Im Erdgeschoß liegt ein großer Speiseraum, in den ersten beiden Etagen sind Wohnräume, im Dachgeschoß ein großer Aufenthaltsraum für gemeinsame Veranstaltungen.

Unsere Kinder treiben sehr gerne Sport. Sie besuchen die Sportschule, außerdem haben wir auf unserem Gelände auch einige Sportplätze. Einige Kinder besuchen die Kunstschule.

Im Laufe von zehn Jahren haben wir 114 Jungen und Mädchen aufgenommen. 48 Kinder haben uns verlassen: 11 von ihnen wurden adoptiert, 18 wurden von ihren Verwandten aufgenommen, 16 mussten das Kinderheim aufgrund ihres Alters verlas-

sen, 3 wurden in andere Kinderheime überführt. 11 unserer Kinder sind getauft und gehören der Gemeinde an. Die Kinder nehmen Teil am Leben der Gemeinde, einige singen im Chor. Wir haben im Heim auch einen Chor, in dem alle Kinder mitsingen. Es werden verschiedene Programme vorbereitet und die Pflege- und Altenheime besucht. Die meisten unserer Kindern sind im Schulalter.

Die Kinder und die Köchinnen freuen sich über die Rote Beten aus Deutschland

Unsere Visionen

In diesen zehn Jahren sind die Kinder gewachsen und viele haben das Alter von 18 Jahren erreicht. Laut Gesetz müssen sie nun das Kinderheim verlassen. Sie haben aber keine Bleibe. Wir planen, für sie Jugendhäuser zu eröffnen, in denen sie bis zum 23. Lebensjahr bleiben dürfen. In diesen fünf Jahren müssen wir ihnen helfen, eine Ausbildungs- oder Arbeitsstelle und eine Wohnung zu finden. Auf dem Gelände des Jugendhauses soll eine Landwirtschaft geführt werden. Wir wollen uns mit Schweine- und Hühnerzucht beschäftigen und einen Garten anlegen. Es werden zwei Jugendhäuser benötigt: eins für die Mädchen und ein anderes für die Jungen.

Auf dem Gelände des Kinderheimes haben wir angefangen, ein Gebäude zu bauen. Dort sollen ein Stall für 300 Hühner, eine Garage mit Autowäsche und eine Werkstatt für die Jungen eingerichtet werden. Das Gebäude hat noch kein Dach und muss verputzt werden. Außerdem müssen noch Strom, Wasser und Heizungsleitungen verlegt werden.

Um die freie Zeit der Kinder besser zu gestalten, planen wir ein Basketballfeld anzulegen und unser Schwimmbecken zu rekonstruieren.

Wir planen einen Hilfsfond zu organisieren. Mit den Mitteln daraus soll unseren Jugendlichen geholfen werden, eine Ausbildungsstelle, einen Arbeitsplatz und Wohnungen zu bekommen.

Auf die Plätze, die frei werden, wenn Jugendliche das Heim verlassen, wollen wir neue Kinder aufnehmen.

Die Mädchen aus dem Kinderheim während eines Ausfluges

Briefe aus dem Kinderheim

Liebe Geschwister des Hilfskomitee Aquila!

Herzliche Grüße von den Kindern und Mitarbeitern des Kinderheims „Preobrashenije". Wir sind unserem himmlischen Vater von ganzem Herzen dankbar, dass ihr schon fast zwölf Jahre lang für unser Haus, für unsere Kinder sorgt. So haben wir auch heute von euch Rote-Beete-Dosen erhalten. Das ist wunderbar! Die Rote Beete sind nicht nur lecker, sondern auch schon fein geschnitten, unser Koch braucht sie weder zu schälen, noch zu schneiden oder zu kochen! Es ist alles fertig und der Koch gewinnt dadurch Zeit für andere gute Werke.

Und erst die Marmelade! Wie lecker und vielfältig! In unseren kalten Wintern erscheint uns eine Tasse heißen Tee mit einer Scheibe Brot mit Marmelade manchmal geradezu als eine Rettung vor der Kälte. Die Kinder essen immer sehr gerne Brot mit Butter und Marmelade. Dadurch können wir auch Zucker sparen.

Als Ärztin bin ich besonders froh und dankbar für den Honig! Es ist kalt geworden und die Kinder sind oft erkältet. Der eine möchte ausprobieren, wie der Schnee schmeckt, der andere leckt ein wenig Eis und so holen sie sich schnell eine Angina. Dagegen hilft warme Milch mit Honig.

In diesem Jahr sind 18 neue Kinder zu uns gekommen und natürlich stammen sie aus keinen geregelten Verhältnissen. Deshalb lässt die Gesundheit dieser Kinder viel zu wünschen übrig. Eigentlich sind alle Kinder, die zu uns von „der Straße“ kommen, die erste Zeit oft und schwer krank. Und erst nach eins-zwei Jahren in den warmen und satten Verhältnissen unseres Kinderheims werden sie kräftiger.

Anfang November dieses Jahres erreichte uns, wie auch viele andere Orte dieser Erde, die erste Grippewelle. 28 von unseren 71 Kindern wurden krank. Zwei von ihnen bekamen anschließend Komplikationen und liegen bis jetzt noch in Karaganda im Krankenhaus. Ich bin Gott sehr dankbar, dass Er uns die Möglichkeit gab und noch immer gibt, die notwendigen Medikamente und Vitamine zu besorgen.

Vor kurzem wurden wir von einer staatlichen Gebiets-Sanitäts-Epidemie-Kommission in Bezug auf die Bereitschaft zum Ausbruch der Grippewelle oder auch anderer Infektionen überprüft. Es freut uns sehr, dass sie unsere Arbeit und überhaupt unser Kinderheim sehr hoch bewertet hat. Wir wissen: Es ist nicht unser Verdienst, sondern nur die Gnade Gottes, die wir täglich, ja stündlich, verspüren. Und wir … Was sind wir? Es fehlt uns an Händen, Augen, Weisheit, Geduld. Wir bitten Ihn, und Er gibt es uns, und wir gehen weiter, Tag für Tag, Jahr für Jahr …

Die Kommission hat außerdem festgestellt, dass unsere Küche gut ausgestattet ist. Der Herr sorgt für uns so, dass wir aus dem Staunen einfach nicht rauskommen. Unser Kessel ist in letzter Zeit nicht ganz in Ordnung und wir befürchteten, dass er bald ganz ausfallen würde. Und nun, o Wunder!!! Der Herr schickt uns durch euch drei Kessel!

Liebe Geschwister! Wir sind euch immer wieder dankbar für eure Arbeit. Verzeiht uns, dass wir das so selten zum Ausdruck bringen. Grüßt bitte alle, die in dem Weinberg des Herrn zur Ehre Gottes und zum Wohl unseres Kinderheims arbeiten.

Tatjana Blinowa, Ärztin aus dem Kinderheim

Liebe Geschwister! Friede sei mit euch!

Wir möchten Gott und Ihnen unseren innigsten Dank für euren Dienst für unseren himmlischen Vater hier in Kasachstan aussprechen.

Im Namen aller Kinder und Mitarbeiter wollen wir uns herzlich für eure Unterstützung, wie in Gebeten so auch in materiellen Dingen, bedanken.

Die angekommenen Teppiche werden den Heimbewohnern viel Freude bereiten

Wir haben von euch Kompott erhalten. Das reicht uns ungefähr für ein Jahr und unseren Kindern schmeckt es sehr gut. Vielen Dank dafür, es ist eine große Hilfe für uns.

Es ist für uns wieder eine Bestätigung, dass der Herr Seinem Wort, dass Er für die Waisen sorgen wird, treu bleibt. Wir freuen uns sehr, dass Er auch eure Herzen bewegt hat, diese Waisenkinder zu unterstützen. Wir glauben, dass der Herr es einem jedem vergelten wird und euer Dienst nicht unbelohnt bleibt.

Wir haben auch viele Sorgen und Probleme. Aber im Ganzen verspüren wir Gottes Schutz, wir erleben Freude und Segen. Elf unserer Kinder sind schon getauft und in der Gemeinde. Jetzt bereiten sich noch zwei Mädchen zu diesem Glaubensschritt vor. Viele andere Kinder leben auch mit der Gemeinde mit und nehmen an verschiedenen Diensten teil.

Bitte betet auch weiterhin für uns. Wir und unsere Kinder brauchen eure Gebete. Wir glauben, dass Gott unsere Situation bewacht und bereit ist, uns in unseren Nöten zu helfen.

Wir wünschen euch Gottes Segen. Als Wunsch wollten wir euch einen Vers aus Jakobus 1,27 hinterlassen: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich selbst von der Welt unbefleckt halten.“

Wischnjakow D.A., Leiter des Kinderheimes

Liebe Freunde,

herzlichen Dank, dass ihr unser Haus gemütlich und schön macht. Danke, dass ihr uns solche hübschen Teppiche und gute Möbel geschickt habt. Wir brauchen das alles sehr nötig. Jetzt ist in unseren Zimmern warm und gemütlich! Außerdem bedanken wir uns für den Backofen, den Elektroherd und die Spülmaschine. Möge der Herr euch für eure offenen Herzen, für die Liebe und Fürsorge zu uns segnen.

Die Kinder des Kinderheimes „Preobrashenije“ in Saran

Bruder Albert Fröse mit einem neuen Einwohner

6. Januar 1860: *18 Brüder in Elisabethtal in der mennonitischen Molotschna-Kolonie (zwischen Dnjepr und Asow-Meer) verfassen die Stiftungsschrift der Mennoniten-Brüdergemeinde (MBG). Damit bekam die schon eine Zeitlang schwelende Erweckung pietistischer Prägung im damaligen Südrussland eine geeignete neutestamentliche Gemeindeform, die nun schon 150 Jahre besteht und lebendig ist. Die ursprüngliche mennonitische Gemeindepraxis (die zu Beginn der Täuferbewegung nicht nur Formalität, sondern Herzenssache war) wurde in dieser Gemeinde neu aufgegriffen und neue Glieder wurden nur unter der Bedingung einer ernsten Bekehrung aufgenommen.*

1862 entstand die zweite MBG in der Alt-Kolonie (Chortitza) am Dnjepr. 1865 entstand durch Umsiedlung in eine Tochterkolonie die 3. MBG am Kuban.

Dieser neuen Gemeinde war ein langer Weg um die Welt beschieden. Durch die MBG entstand 1864-67 die erste deutsche Baptistengemeinde in Alt-Danzig. Wiederum prägte die MBG auch die ab 1869 entstehenden russischen Gemeinden in der heutigen Ukraine. Mennonitenbrüder gaben ihnen prägende Eckmomente auf ihren nicht einfachen Weg mit. Zuerst war es die Glaubenstaufe durch Untertauchen. Ein Ältester der MBG – Abraham Unger – taufte 1869 den ersten Ukrainer, Jefim Zimbal. Durch diesen einfachen erweckten Bauern begann die Entstehung neuer Gemeinden unter Ukrainern. Durch Abraham Unger und besonders durch Johann Wieler bekamen die russischen Gemeinden ihre Gemeindeordnung, Dienststruktur und sogar ihren eigenen Gemeindebund (1884).

Für die ersten Mennonitenbrüder war die Gründung der neuen Gemeinde 1860 eine durchaus nicht einfache Sache. Sie waren zur Einsicht gekommen, dass es in der Gemeinde keine unbekehrten Mitglieder geben darf. Nur klar bekehrte Personen sollten getauft und in die Gemeinde aufgenommen werden. Das Leben in der Gemeinde sollte intensiver und in klaren geistlichen Bahnen verlaufen. Die Gemeinde sollte eine klare Zeugin des Evangeliums an die gesamte umliegende Bevölkerung sein. Um die Gemeinde zu reinigen sollte die Gemeindezucht viel strenger sein, Zank, Alkohol, Rauchen und allerlei anderes ungeistliches Wesen durfte keinen Platz haben. Das Abendmahl sollte die von dem Herrn Jesus Christus ergriffenen Personen vereinen zum Zeugnis über Seine Auferstehung und Sein baldiges Wiederkommen.

Trotz den guten Grundsätze wäre dieser neue Anfang, den die Mennonitenbrüder machten, fast untergegangen in schwärmerischen Verirrungen. Doch die Gemeinde fand Gnade bei Gott und konnte ab 1865 eine Ernüchterung und Reinigung erleben. Daraufhin gab Gott die Gnade der Vermehrung und weiten Ausbreitung.

Heute bekennen sich einige Hunderttausend Christen zu dieser Gemeinderichtung. Die Erweckung in Südrussland, in der die MBG entstand und die sie stark mitprägte, war außerdem auch der Anfang der russlanddeutschen und russischen Baptistengemeinden. Diese Gemeinden vereinen heute etwa eine Million Mitglieder.

Die Gründung der Mennoniten-Brüdergemeinde nehmen wir zum Anlass, um in einer größeren mobilen Ausstellung die Erweckung und die Geschichte der Gemeinden zu thematisieren.

Ausstellung:

150 Jahre Erweckung, Gemeinde und Mission im russischen Machtbereich

Eine Erweckung aus Südrussland auf dem Weg um die Welt

Ziele der Ausstellung:

1) Gottes Walten und Gott selber zu erkennen
2) Gott den gebührenden Lob und Dank zu bringen
3) Gottvertrauen zu stärken und zur treuen Nachfolge zu ermutigen
4) Vorbilder für das Gemeindeleben und die Mission zu finden
5) Identitätsbildung: das Glaubenserbe wahrzunehmen und bewusst zu wahren

Konzeption der Ausstellung:

Durch größere Bilder, Ausstellungsstücke und Modelle sollen erste Eindrücke vermittelt werden. Zur vertiefenden Information soll eine eingehende Fotoausstellung – auf großen Plakaten mit jeweils ca. 10 Fotos und kurzen Texten – dienen. Um den Besuchern eine ihrem Wissenstand und Interessenlage angemessenen Einblick in die dargestellte Geschichte zu vermitteln, soll es auf die jeweiligen Besucher ausgerichtete Führungen durch die Ausstellung geben.

Einzelthemen der Ausstellung:

- Die Wurzeln der Erweckung im Reformationszeitalter (Bibel, Reformation, Täufergemeinden, Verfolgungen, Überleben und Aufblühen, Abkühlung und Verfall).
- Europäische Erweckungsbewegungen im 18.-19. Jh.
- Die europäischen Siedler in Russland im 18.-19. Jh.
- Anfänge der Erweckung in Russland im 19. Jh.
- Eine Gemeinde von Brüdern – Entstehung und Ausbreitung der MBG (1860-1929)
- Mission und Gemeindegründung unter Mennoniten und anderen Völkern Zarenrusslands
- Glaube und Gemeinden in der vernichtenden Verfolgung unter Stalin (1929-1953)
- Erweckungen in der Sowjetunion nach dem 2. Weltkrieg (1945-1959)
- Aufbau unter Druck – die Gemeinden in der Sowjetunion (1960-1990)
- Auswanderung aus der Sowjetunion und Entstehung neuer Gemeinden in Deutschland (1972-2009)

- Die neuere Evangelisation in Kasachstan, Russland und Ukraine (seit 1989)
- Die MBG in Deutschland und in der Mission heute
- Heutige Anliegen der erweckten Gemeinden

Die Ausstellung soll aus ca. 20 großen Fototafeln, ca. 20 kleineren Motiv- und Kunstbildern und ca. 6 großen Karten bestehen. Die Tafeln sind zwischen 200x100 und 250x160cm groß. Die Gesamtlänge der Ausstellungstafeln soll 60-70 m betragen. Zusätzlich zu den Tafeln gibt es ein großes Model der Molotschnakolonie, sowie weitere Modelle und andere Ausstellungsstücke (Bibeln, Bücher, Haushaltsgegenstände usw.

Falls jemand aktiv zur Erstellung der Ausstellung beitragen möchte, bitten wir um Rückmeldung bei Viktor Fast (06233-506172).

Eine Reihe von Mennoniten-Brüdergemeinden hat diese Ausstellung in Auftrag gegeben. Die Ausstellung soll im Jahr 2010 jeweils für eine Woche in den Räumlichkeiten der betreffenden Ortsgemeinden aufgestellt werden. In der entsprechenden Woche werden Vorträge zur Geschichte der Erweckung, der Gemeinde und der verschiedenen Aspekte des Gemeindelebens in den jeweiligen Gemeinden gehalten.

Die Gemeinden können entweder den kompletten Satz der Fototafeln oder eine Auswahl daraus bestellen. Jede Gemeinde kann die Ausstellung ergänzen, indem sie eigene Ausstellungsstücke hinzufügt. Die Sicherheit der ausgeliehenen Ausstellung und der Ausstellungsstücke muss gewährleistet sein!

Es können sich auch weitere Gemeinden, die diese Ausstellung gerne bei sich aufstellen möchten, dazu melden. Die verantwortlichen Brüder können sich diesbezüglich bei Andreas Friesen (MBG Neuwied-Gladbach, 02631-46685) zur Absprache melden.

Der Gesang in den Anfängen der Mennoniten-Brüdergemeinde

Zum 150jährigen Bestehen der Mennoniten-Brüdergemeinde ist es notwendig, auch über ihren Gesang nachzudenken. Jede christliche Gemeinde hat ihre Geschichte und damit auch ihre Gesangsgeschichte. Der geschichtliche Anfang des Gesangs in der Mennoniten-Brüdergemeinde fällt auf das Jahr 1860, das Entstehungsjahr dieser Gemeinde.

Der Gesang hat vieles in der Geschichte bewirkt. Aber auch umgekehrt hat vieles auf ihn gewirkt und zu seiner Entstehung beigetragen. Diese wechselseitige Beziehung könnte durch sorgfältige Forschung Lehrreiches zu Tage bringen. Im Folgenden sollen einige Beobachtungen bezüglich des Gesangs und seiner Geschichte dargelegt werden.

Unser Blick richtet sich zunächst auf die geschichtlichen Wurzeln des Gesangs in der Mennoniten-Brüdergemeinde. Diese Wurzeln reichen bis in die Anfänge der Täuferbewegung. Man muss also von 1860, dem Geburtsjahr der Gemeinde, mehr als 300 Jahre zurückgehen, um an die Ursprünge des Gesangs dieser jungen Gemeinde zu gelangen.

Die Gründungsväter der Mennoniten-Brüdergemeinde haben immer wieder betont, dass sie Täufer, d.h. Mennoniten, sind. Es war ihr Bestreben, die biblischen Grundsätze ihrer Väter konsequent auszuleben. Dies schloss keineswegs Neues aus. Doch die Würdigung und Wertschätzung des Glaubens der Väter (sofern er biblisch war!) gehörte zur weisen Haushaltsführung der Verantwortlichen aus der ersten Generation. Es hätte sicherlich keinen gesunden neuen Gesang gegeben haben können, wenn das alte Liedgut missachtet worden wäre.

Da sagte Er zu ihnen: Darum gleicht jeder Schriftgelehrte, der für das Reich der Himmel unterrichtet ist, einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorholt. Mt. 13,52

Gottes Segnungen und Führungen hatten nämlich in den vergangenen Generationen ihren Niederschlag jeweils in den Liedern gefunden. Dieses Erbe stand der neu entstandenen Mennoniten-Brüdergemeinde nun zur Nutzung oder auch zur Prüfung zur Verfügung. Es war sicher nicht alles gut, was man vorfand. Aber gut war, dass man ein positives und nüchternes Verhältnis zum geistlichen Erbe hatte.

Zur Vorgeschichte des Gesangs der Mennoniten-Brüdergemeinde

Die Mennoniten-Brüdergemeinde war aus der Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts hervorgegangen. Sie war aber auch die natürliche Fortsetzung von Mennonitengemeinden, die ihrerseits ihren Ursprung in der Erweckung 300 Jahre zuvor, d. h. im 16. Jahrhundert, hatte. Diese Zusammenhänge müssen beachtet werden, wenn man den anfänglichen Gesang der Mennoniten-Brüdergemeinde verstehen will.

Das 16. Jahrhundert – oft als Reformationsjahrhundert bezeichnet – war ein Erweckungsjahrhundert! Dies betraf alle Lebensbereiche und somit auch den Gesang. Bevor die Erweckung im 16. Jahrhundert begann, beherrschte die Römisch-Katholische Kirche den größten Teil Europas.

Der kirchliche Gesang hatte damals, d. h. zum Ausgang des Mittelalters, zwei Extreme: Entweder sang man mehr oder weniger primitiv in lateinischer Sprache nach gregorianisch-katholischem Stil, oder aber man lauschte in den Kirchen und Domen den professionellen Aufführungen grandioser verweltlichter Chöre.

Gelegentlich sangen bis zu 20 oder mehr Stimmen übereinander geschichtete Melodien gleichzeitig. Die Verständlichkeit der Worte war in solchen Fällen mehr als dürftig! Von Musikliebhabern sprudelten Lobreden. Dagegen kamen von geistlichen, erweckten Menschen immer mehr schwere Bedenken. John Wyclif (1329-1384) zum Beispiel, ein Hochschullehrer und Prediger in England klagte schon im 14. Jahrhundert die kirchliche Musikkultur hart an. Er schrieb, es seien „*eitle Kunststücke in Mode gekommen: […] discant, contre-Noten, organum und*

hoquetus – die eitle Menschen eher zum Tanz aufrufen als zum Klagen." Er vermisste die Gesänge „*aus alten Tagen [...] jene Lieder und unsere passen nicht zusammen.*" Besonders empörte ihn die Gleichgültigkeit der Zuhörer und Zuschauer: „*Wo vierzig oder fünfzig im Chor sind, zelebrieren drei oder vier stolze und lüsterne Spitzbuben den frömmsten Gottesdienst mit solchen Schnörkeln, dass niemand die Worte verstehen kann und die anderen stehen stumm daneben und schauen zu wie Toren.*" [1]

Diese Zustände fand Wyclif in England vor. Aber auf dem Kontinent war es in der vorreformatorischen Zeit nicht besser. Der Niederländer Erasmus von Rotterdam (1466-1536) schrieb: „*Eine verkünstelte und theatralische Musik haben wir eingeführt in die Kirche, ein Geschrei und Getümmel verschiedener Stimmen. […] In die Kirche rennt man wie vor die Bühne, des Ohrenkitzels wegen. Dafür besoldet man mit großem Aufwande Orgelmacher und Scharen von Knaben, deren Jugend darüber hingeht, solche Dinge zu lernen und die aller bessern Bildung fremd zu bleiben.*" [2]

John Wyclif (1329-1384)

Diese aufschlussreichen Zeugnisse über die spätmittelalterliche kirchliche Musik werfen ein Licht auch auf die geistlichen Zustände. Das Christentum war durch und durch weltlich geworden.

Nun schenkte Gott im 16. Jahrhundert Erweckung. Diese brachte den evangelischen Protestantismus und das Täufertum hervor. Beide Richtungen schufen von Anfang an eine große Menge geistlicher Lieder, die auch für die Mennoniten-Brüdergemeinde mehr als 300 Jahre später Bedeutung haben sollten.

Wir wenden uns dem Gesang der Täufer zu. Schon in der Schweiz, wo die Täuferbewegung 1525 begonnen hatte, wurde gedichtet und gesungen. Jede geistliche Erweckung hat immer auch eine Erweckung des Gesangs zur Folge! Die Täufer sangen viel. Sie sangen in ihren Versammlungen, sie sangen auf der Flucht, in Wäldern und in Höhlen; sie sangen in Kerkern und auch auf dem Scheiterhaufen oder unmittelbar vor dem Ertränken. [3]

Die Lieder wurden meistens von keinen hochbegabten Dichtern geschrieben. Erstaunlich viele „Minderbegabte" beteiligten sich am Dichten, am Singen und am Verbreiten dieser neuen Lieder.

Diese Lieder waren von der Dichtung her zwar holprig, aber herzlich und praxisnah. Sie schilderten zeugnishaft Erlebtes und Erlittenes, aber ohne Groll auf die Verfolger. Sie offenbarten, in welche Leidenstiefen Gott Seine Kinder führen kann, aber auch, welche Leidenskraft Er ihnen dabei zukommen lässt. Sie zeugten von schlichten, frommen und – was besonders erstaunt – reif denkenden Neulingen (!) im Glauben. Sie enthielten häufig „*Worte des Dankes, dass sie durch ihre Gegner Gelegenheit erhielten, sich als wahre Christen zu bekennen und wie Christus selbst zu leiden.*" (R.Wolkan)

Der Forscher R. Lilienkron kam 1875 als guter Kenner jener Lieder zu dem Schluss: „*Uns ergreift Hochachtung, ja staunende Bewunderung, wenn wir sehen, mit welcher Freudigkeit und Ergebenheit […] diese Männer und Greise, diese Mädchen und Frauen den Tod über sich ergehen lassen.*" [5]

Die Liedersammlungen offenbaren noch eine weitere Besonderheit: Viele jener Lieder wurden europaweit ausgebreitet und auch über Landesgrenzen hinaus gesungen. Dies war für die damaligen Verhältnisse sehr merkwürdig, denn das Reisen war beschwerlich und außerdem lebte man in Zeiten der Verfolgung.

Die Gemeinsamkeiten im Gesang sprechen für: Geistesverwandtschaft der Sänger, Eintracht, Kontakte und Gemeinsamkeit im Erlebten. Außerdem trugen die Form der Dichtung sowie die natürlichen volkstümlichen Melodien zur „internationalen Singbarkeit" (!) der Lieder bei.

Als die erste Generation der Erweckungsbewegung nach und nach aus diesem Leben geschieden war, besaß die folgende Generation bereits einen reichen Schatz wertvoller Glaubens- und Märtyrerlieder. Man hatte sie nicht nur unzählige Male gesungen, sondern auch sorgfältig gesammelt und immer wieder abgeschrieben.

Das erste kleine Liederbüchlein war zwischen 1529 und 1536 gedruckt worden. Danach wütete die Verfolgung, vernichtete vieles und verwischte auch viele Spuren. Erst rund 30 Jahre später, am 28. Mai 1560 erschien die erste Auflage eines bedeutenden Liederbuches der holländischen Täufer, das bis 1599 elf Mal neu und erweitert aufgelegt wurde.

Außer diesem Gesangbuch existierten in den Kreisen der Mennoniten unzählige weitere Bücher. „Sie erfreuten sich großer Beliebtheit. Sie wurden viel gebraucht in gottesdienstlicher und häuslicher(!) Erbauung und haben wesentlich dazu beigetragen, das Täufertum zu verbreiten und ihm Anfang zu verschaffen." [6]

Diese Beobachtungen beziehen sich sowohl auf die erste Generation der Erweckungszeit, als auch auf mehrere Generationen danach. Der Gesang war offensichtlich maß-

Felix Manz wurde als dem Beschluss des Stadtrats nicht untertaner Bürger Zürichs am 5. Januar 1527 ertränkt. Vor dem Tode sang er: „Herr, in Deine Hände befehle ich meinen Geist", und gleich danach schlugen die Wellen über ihm zusammen. [4]

„Drum so will ich singen zu Lob dem Namen Dein. Und ewiglich verkünden die Gnad, die mir erschein." (Georg Blaurock unmittelbar vor der Hinrichtung im September 1529)

geblich für die Erbauung und Verbreitung der Gemeinden verantwortlich.

Solange der geistliche Zustand der Mennoniten gut war, sang man viel und gerne. Es kann wohl auch umgekehrt gesagt werden: Weil man viel und gerne sang, diente dies im hohen Maße der gemeindlichen und familiären Erbauung.

Lieder, die ursprünglich auswendig und dann handschriftlich weitergereicht wurden, konnten bald auf losen Blättern gedruckt werden. Dann kamen die ersten Büchlein. Diese wurden immer wieder neu aufgelegt und um zusätzliche Lieder erweitert.

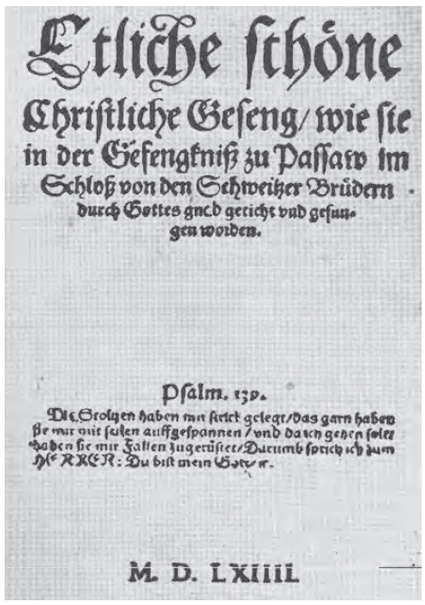
Bis zum Umzug der Mennoniten von Preußen nach Südrussland im Ausgang des 18. Jahrhunderts besaßen viele Gemeinden Liederbücher mit einigen Hundert Liedern. Darunter waren Lieder „von hohem und feinem poetischen Gehalt" (R. van der Zipp). Eines dieser alten Liederbücher (1618) enthält folgende sechsteilige Gliederung:

1. Belehrende Erweckungslieder
2. Klagelieder und Gebete
3. Danklieder mit Lobgesängen
4. Lieder vom Kreuz
5. Einige Lieder aus der Heiligen Schrift
6. Zehn Psalme vom heiligen Propheten David

Solche Gliederung zeigt, dass man auf Ausgewogenheit und dabei vor allem das Lehrreiche achtete. Außerdem ist beachtenswert, dass sowohl typische Täuferlieder, als auch gute evangelische Lieder aufgenommen wurden. Dies ist erstaunlich, da die Spannungen zwischen den Konfessionen sehr groß waren. Das erwähnte Buch erschien im Jahre 1618 zu Beginn des 30-jährigen Krieges und enthielt Lieder des reformierten Pfarrer Dathenus, der den Täufern durchaus nicht wohl gesonnen war.

Überblickt man die Liederbestände und die viele Generationen anhaltende Gesangspraxis, so muss mit Dankbarkeit festgestellt werden, wie gnädig der Herr immer wieder seine Kinder ermutigte und erzog. Trotz vieler Schwächen und Niederlagen ließ er sie gute, geistliche Lieder hervorbringen. Es fand sicher Gottes Wohlgefallen, dass alte Lieder aufbewahrt und gesungen wurden, dann aber auch, dass immer wieder neue Lieder hinzukamen.

Es war auch wertvoll, dass gute, geistliche Lieder aus anderen Sprachen übersetzt und nutzbar gemacht wurden.


Etliche schöne
Christliche Geseng/ wie sie
in der Gefengkniß zu Passaw im
Schloß von den Schweitzer Brüdern
durch Gottes gnad geticht vnd gesun-
gen worden.

Psalm. 139.
Die Grolgen haben mir strick gelegt/das garn haben
sie mir vnt sulen auffgespannen / vnd durch gehen solen
haben sie mir Fallen zugerüstet/Darumb sprich ich zum
HERREN: Du bist mein Gott ꝛc.

M. D. LXIIII.

„Etliche schoene Christliche Geseng / wie sie in der Gefänkniß zu Passaw im Schloß von den Schweizer Brüdern durch Gottes Gnad geticht und gesungen worden. Psalm 139." Die Erstausgabe des Täufergesangbuches von 1564.

Als die niederländischen Flüchtlinge in Preußen heimisch geworden waren und die vielen niederländisch-niederdeutschen Sprachen und Dialekte dem Plattdeutschen und dem Hochdeutschen weichen mussten, erschien auch das erste westpreußische deutsche Gesangbuch. Es trug den interessanten Titel: *„Geistreiches Gesangbuch, worin nebst Psalmen Davids eine Sammlung auserlesener alter und neuer Lieder zu finden ist; zur allgemeinen Erbauung herausgegeben. Gedruckt Königsberg 1767."* Solche umständlichen Titel waren durchaus üblich. Sie hatten die Besonderheit, dass unmittelbar über Inhalt, Zweck und Absicht des Buches aufgeklärt wurde.

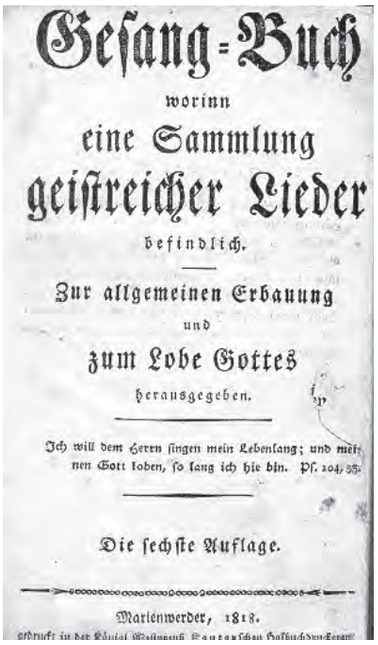
Hier sei noch ein Titelbeispiel eines Gesangbuches der süddeutschen Täufer aufgeführt, das noch zweihundert Jahre älter war: *„Ein schön Gesangbüchlein Geistlicher Lieder, zusammengetragen aus dem Alten und Neuen Testament, durch fromme Christen und Liebhaber Gottes, welcher hiefür etliche gedruckt feind gewesen, aber noch viel darzu getan, welche nie in truck aussgangen seindt. In welchen auch ein recht leben und fundament des rechten Christlichen Glaubens gelert wirdt. Kol. 3. Lehrend und ermanendt euch selbst mit gesangen und lobgesangen und Geistlichen Liedern in der gnadt und singend dem Herren in euren hertzen."* Dieses Buch erschien 1565, der Erscheinungsort war aus Sicherheitsgründen nicht angegeben worden.

Von dem 1767 in Königsberg gedruckten mennonitischen Gesangbuch gab es in Preußen insgesamt neun Auflagen. Zum Schluss enthielt das Buch 550 Lieder. Als die preußischen Mennoniten ab 1788 in mehreren Wellen in den Osten zogen, nahmen sie unter anderem auch dieses Gesangbuch mit auf den Weg. Es war für die damaligen Verhältnisse ein besonders kostbarer Schatz, den nicht ein jeder besaß. Dieses Buch wurde hauptsächlich im Gottesdienst gebraucht.

Schon 1844 sahen die in Russland neu angesiedelten Mennoniten die Notwendigkeit und auch die Möglichkeit, die neunte preußische Auflage erweitert als zehnte Auflage in Odessa zu drucken. Mit 726 überwiegend alten Liedern waren sie nun gut bedient.

Das erste deutsche Gesangbuch der Mennoniten in Westpreußen erschien im Jahre 1767.

Zum Problem wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts etwas anderes. Die Mennoniten hatten nun einen reichen Schatz geistlicher Glaubenslieder, waren aber selbst geistlich lau geworden. Die äußere Form wurde in vielen Bereichen noch gewahrt, auch viele Werte, wie Familien- und Gemeindesinn, Gottesfurcht und Fleiß wurden gepflegt, aber es fehlten die tieferen Herzenserfahrungen. Es fehlte bei vielen „der Glaube, der *selig* macht".


Gesang-Buch
worinn
eine Sammlung
geistreicher Lieder
befindlich.
Zur allgemeinen Erbauung
und
zum Lobe Gottes
herausgegeben.
Ich will dem Herrn singen mein Lebenlang; und meinen Gott loben, so lang ich hie bin. Ps. 104, 33.
Die sechste Auflage.
Marienwerder, 1818.

In der 6. Ausgabe (1818) hieß das „Geistreiche Gesangbuch" der Mennoniten in Preußen „Gesang-Buch, worin eine Sammlung geistreicher Lieder befindlich."

Entsprechend mangelte es auch am lebendigen Gesang im Allgemeinen und im Gottesdienst und in den Familien ganz besonders!

Der Gesang der Mennoniten war in dieser Zeit einstimmig. Eigentlich könnte dies, wenn schon nicht der Schönheit, so doch wenigstens der Verständlichkeit des Textes einen Dienst erweisen. Doch war das nicht (mehr) der Fall! Die verwendeten Melodien hatten eine schier unerträgliche Form angenommen. Sie hatten sich im Laufe langer Zeiträume, in denen sie nur „nach Gehör" gesungen wurden, bis zur Unkenntlichkeit verändert. Sie waren durch unnötige „Schleifen" völlig verschnörkelt. Man sang die Lieder sehr langsam und mit willkürlichem Rhythmus. Die Vorsänger sangen vor, die Gemeinde sang hinterher. Die meisten Gemeindeglieder waren damit wahrscheinlich nicht unzufrieden. Man hielt bewusst an dieser Gesangsweise, der „olen Wies" fest. Der „heilige Gesang" sollte eben so und nicht anders erklingen.

Der Lehrer Jakob A. Klassen an der Mädchenschule in Chortitza brachte seinen Kummer diesbezüglich so zum Ausdruck: *„Endlos lange Gesangbuchlieder wurden von den Vorsängern der andächtigen Gemeinde angestimmt und mit vielen Schnörkeln und Verzierungen, die aber die Melodie gänzlich bis Unkenntlichkeit entstellten, ausgeführt, und es war mir rein unmöglich, trotz meines guten Gehörs eine dieser sonderbaren Melodien im Gedächtnis zu behalten."*[7]

Heinrich Heese (1787-1866)

Heinrich Heese (1787 – 1866) meinte Anfang der 1860er Jahre: *„Für einen melodischen Gesang scheint* [im Chortitzer Gebiet] *noch kein Geschmack zu sein. Auf unsere Centralschule müssen wir unsre Hoffnung setzen…"*

Interessanter Weise passten diese Beschreibungen nicht nur zum Gesang der Mennoniten, sondern auch zu dem anderer Konfessionen jener Zeit. So schrieb Ludwig Natorp (1774-1846) 1817 in einer Abhandlung: „Über den Gesang in Kirchen der Protestanten": *„Das Singen, wie man es gemeiniglich in unseren mehresten Kirchen hört, ist kaum ein Singen zu nennen. […] Viele Melodien werden von den Gemeinden nicht mit der gehörigen Geläufigkeit gesungen. Man tappt unsicher nach der Melodie und der eine singt dem andern die Töne nach. Man verzerrt sehr häufig die Melodien. Man bleibt nicht bestimmt in der Stimme der Melodie und man verschnörkelt die Töne. Man vernachlässigt beym Singen die musikalische Interpunction und das Metrum."*

Die Mennoniten hatten seit ihrer Ankunft 1789 und bis zur großen Erweckung bezüglich des Gesangs eine merkwürdige Situation. Sie besaßen eine Fülle von guten Glaubensliedern und nutzten sie doch nicht oder nicht bewusst. Außerdem trugen sie sie so träge vor, dass auch der letzte Gesangliebhaber die Freude am Gesange verlieren musste.

Interessanter Weise kamen die ersten wichtigen Neuerungen in Fragen des Gesangs unmittelbar vor der großen geistlichen Erweckung. Es ist gut möglich, dass Gottes „vorlaufende Gnade" sich auch darin offenbart, dass sie etwas im Voraus schafft, was erst später von großem Nutzen sein wird.

Vorboten und Vorarbeit für den Gemeinde- und Chorgesang der Mennoniten-Brüdergemeinde

Die Mennoniten-Brüdergemeinde hat ihren Anfang am 6. Januar 1860. Zu dieser Zeit war Heinrich Franz (1812-1889), der in Preußen sein Lehrerexamen gemacht hatte und nach Gnadenfeld gekommen war, als Lehrer tätig. Ohne es zu wissen, war er als kirchlicher Mennonit mit seinem Schaffen für die Gesangentwicklung in der Mennoniten-Brüdergemeinde sehr wichtig gewesen.

Sein erster wesentlicher Beitrag in diese Richtung war die Herausgabe eines vierstimmigen Choralbuches. Dies war 1860! Bevor es dazu kam, hatte er sich jahrelang (seit 1837) darum bemüht, zunächst an seiner Dorfschule, aber auch in gottesdienstlichen Versammlungen „die ursprüngliche Reinheit und Gleichförmigkeit" der Lieder wieder herzustellen. Seine Vorgehensweise war so, dass er sämtliche Lieder des aus Preußen stammenden Kirchengesangbuches nach ihrem Versmaß ordnete und die Melodien einstimmig dazuschrieb. Dann ließ er diese Lieder von seinen Schülern vielfach in Reinschrift (!) abschreiben.

Nach der Schulreform 1848 und der Einführung des Faches „Singen nach Zahlen" an der Dorfschule Gnadenfeld erarbeitete Lehrer Franz den vierstimmigen Satz für jedes Lied seines Choralbuches. 1852 beauftragte ihn der Baron von Rosen, dieses Choralbuch drucken zu lassen. Dies erschien dann, wie oben erwähnt, im Entstehungsjahr

„Volk, das ich von Herzen liebe…
Ach, wie haben deine Alten
vormals in der Trübsalszeit
treu am Gotteswort gehalten
unter allem Kreuz und Leid.
O, wie waren ihre Lieder
und Gebete voller Kraft…"
Bernhard Harder, mennonitischer Prediger.

der Mennoniten-Brüdergemeinde als vollständiges Werk in Ziffern und mit vier Stimmen.

Ein weiterer Beitrag von Heinrich Franz für die Förderung des Gesangs war, dass er mit Eifer und Beharrlichkeit den Gesangunterricht an den Schulen durchführte. *„Je tüchtiger der Gesangunterricht aber in Schulen wird betrieben werden, desto eher wird der Wunsch nach einem harmonischen, mehrstimmigen Choralgesang rege werden."*[8] So schrieb er im Vorwort des Choralbuches 1860. Fünf Jahre später veröffentlichte er für den Schulgebrauch eine *„einstimmige Melodien-Ausgabe."*

Verschiedene Zeugnisse der folgenden Zeit sind beeindruckend: *„Der vierstimmige Gesang wurde eifrigst gepflegt. […] Lehrer Franz ist es zu verdanken, dass der monotone, schleppende Kirchengesang frische Gestaltung erhielt, was wesentlich zur gottesdienstlichen Erbauung beitrug."*[9]

Heinrich Franz (1812-1889)

Noch fünfzig Jahre später schreibt der Historiker P.M.Friesen: *„Sein Choralbuch in Ziffern hat den geistlichen Gesang der russländischen Mennoniten umgeschaffen und beherrscht denselben noch heute wesentlich."*

Heinrich Franz war nicht der Erfinder der Ziffern. Er selbst nutzte, was Gott anderen als Gaben und Ideen geschenkt hatte, und gab es anderen verbessert weiter. Ohne die Einführung des Ziffernsystems an Mennonitischen Schulen in Russland wäre das Aufblühen des Chorgesanges in der jungen Mennoniten-Brüdergemeinde kaum möglich gewesen.

Woher kam das Ziffernsystem?

Der Musiker und Musikwissenschaftler Dr. Peter Letkemann hat nach gründlichen Recherchen auf diesem Gebiet eine aufschlussreiche Arbeit veröffentlicht. Er weist darin nach, dass es schon vor Heinrich Franz' Ankunft in Russland an verschiedenen Schulen den Unterricht in „Gesang nach Zahlen oder Noten" gab. Diese Besonderheit hatte der ebenfalls aus Preußen stammende Lehrer Tobias Voth (1791-1850) bereits 1822 praktiziert. Voth hatte seine Lehrerausbildung in Brandenburg-Neumark in einer Zeit gemacht, als die aufstrebenden Universitäten im Zuge pädagogischer Reformen das Ziffernsystem an Schulen populär machten.

Treibende Kraft darin war der vom Preußischen Ministerium beauftragte Ludwig Natorp (1774-1846). Dieser hatte 1813 eine „Anleitung zur Unterweisung im Singen" herausgegeben. Am Königlichen Schullehrerseminar in Graudenz, wo Tobias Voth, Wilhelm Lange und Heinrich Franz studiert hatten, wurde das Natorpsche Ziffernsystem für den Gesangunterricht erlernt.

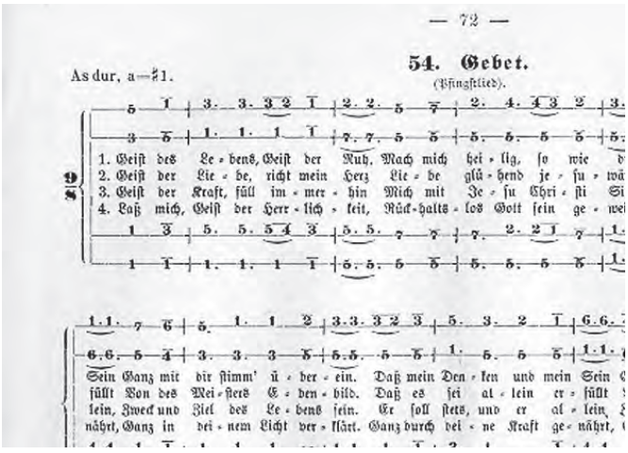
Als Tobias Voth von Johann Cornies (1789-1848) an die Schule von Orloff berufen wurde, brachte dieser sein Wissen und seine reiche Lehrererfahrung mit. Unter anderem unterrichtete Voth dort deutsche Grammatik, biblische Geschichte und den *Gesang nach Zahlen* oder Noten. Leider durfte er nur sieben Jahre bleiben. Man vermutet, er sei für den Geschmack mancher Verantwortlichen „zu fromm" gewesen. (Er hatte sich kurz vor der Abreise nach Russland bekehrt!)

Nun führte Heinrich Franz das begonnene Werk mit großem Erfolg weiter. Das Ergebnis dieses Wirkens war, dass in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, d.h., als die geistliche Erweckung durch die Kolonien zog, hier sehr viele Mennoniten im christlichen Gesang recht gut geschult waren.

Der Gesang der jungen Mennoniten-Brüdergemeinde

Geistliche Erweckung belebt das (gute!) Alte und erzeugt Neues. Das Neue und das Alte verhalten sich dann friedlich zueinander. Das Alte hat Bewährung und Erfahrung, das Neue – Frische und Kraft. Beides ist wichtig.

Die junge Mennoniten-Brüdergemeinde hatte gute, aber auch schmerzliche Erfahrungen mit ihrem Gesang in den ersten vier-fünf Jahren durchleben müssen. Das Schmerzliche bestand darin, dass einige Neubekehrte glaubten, ihrer übergroßen Freude unmäßigen Ausdruck geben zu können. Inspiriert von schwärmerischen Leuten aus der lutherischen Nachbarkolonie kam es



Eine Seite aus dem Gesangbuch „Liederperlen", in dem die Melodie in Ziffern angegeben ist.

auch in Gnadenfeld (Kolonie Molotschna) zu überfröhlichen Gesängen.

Es waren nicht viele, aber sie genügten, um große Unruhen und Gefahren mit sich zu bringen. Die falschen und fleischlichen Heilssicherheitslehren hatten ihren musikalischen Ausdruck in Gesängen mit selbstgezimmerten Pauken gefunden. Solche Darbietungen in der Scheune bei Reimers in Gnadenfeld waren tragisch, aber auch schockierend und ernüchternd.

Spätestens nach 5 Jahren waren alle Entgleisungen dieser Art in Reue bekannt und vergeben worden. Nun waren Frieden und Eintracht eingekehrt. Der Gesang, der jetzt gepflegt werden sollte, hatte eine klare geistliche

Richtung erhalten. Im so genannten Juni-Protokoll von 1865 lautete die entsprechende Absichtserklärung in Punkt 8 folgendermaßen: *„Was die Musik anbelangt, so glauben wir, dass wir uns darauf zu befleißigen haben, dieselbe so zu treiben, dass es lieblich sei und nach Möglichkeit vorzubeugen, damit nicht Seelen dadurch zurückgestoßen werden, sondern uns vielmehr darauf zu üben, was vielen frommt.“* [10]

In Punkt 13 wird schuldbewusst bekannt, dass durch den Gebrauch der *„Pauke“* viel *„Anstoß und Zerrüttung geschehen“* sei. Man wollte sie in Zukunft nicht mehr gebrauchen.

Der Herr begann nun die junge Gemeinschaft reich zu segnen. Das neue vierstimmige Choralbuch von Heinrich Franz war für die Anfänge ein ausgezeichnetes Geschenk. Es enthielt nicht nur viele erprobte alte Gesänge, sondern machte melodisches und harmonisches Singen möglich. Die meisten Gemeindeglieder hatten in der Schule Gesangunterricht gehabt. Nun sang man auch in den gottesdienstlichen Versammlungen. Die erweckten Familien führten die alte (verloren gegangene) Sitte wieder ein, beim „Morgen- und Abendsegen“ zu singen. [11]

Ernster, heilger Augenblick,
Gott, der Herr, will reden!
Zur Besinnung kehr zurück
aus dem Traum, dem schnöden!
Blick erwartungsvoll auf Ihn,
stille und mit Tränen!
Lass dein Herz Ihm neu erglühn,
nach dem Wort sich sehnen!

Gib mir Ernst! Herr, scheuche fort
alle Truggestalten.
Nichts ertöne als Dein Wort,
das ich will behalten.
Brich des Leichtsinns Schreckensmacht,
die den Ernst mir raubet!
Rede, dass mein Herz erwacht,
dass es ernstlich glaubet!

Dieser Stunde Rechenschaft
kommt an jenem Tage.
Gott, verleih mir Ernst und Kraft,
dass ich es nicht wage,
hier zu sitzen ohne Herz,
voll von tausend Dingen,
aber ohne Wonn und Schmerz,
ohne Flehn und Ringen!

Majestät, so rede Du!
Rede, großer König!
Ich, ein Stäublein, höre zu –
o, wie bin ich wenig!
Dennoch redest Du mit mir!
Redest als ein Vater –
Ewger, höchster Ruhm sei Dir!
Rede, mein Berater!
Julius Köbner

Bis 1870 kamen zwei gewichtige Neuerungen dazu: Der Chorgesang im Gottesdienst, sowie die segensreiche Verbreitung und Verwendung der Lieder von Julius Köbner (1806-1884), einem damals in Wuppertal lebenden baptistischen Ältesten. Sein Lied: „Ernster, heilger Augenblick“ zeigt beispielhaft, wie tiefsinnig und geistlich man damals gesonnen war. Diese Lieder, die als „Glaubensstimme“ bekannt wurden, bildeten bis 1890 den Grundstock des Gemeindegesanges. [12]

Julius Köbner (1806-1884)

Inzwischen waren viele damit beschäftigt, weitere Lieder hinzuzufügen. Woher kamen die neuen Lieder? – Es hatte Gott gefallen, im 19. Jahrhundert weltweit Erweckungen zu schenken. Dies ließ Er geschehen, bevor das 20. Jahrhundert mit seinen mörderischen Ideologien und Tausenden von Märtyrern anbrach. Es lag in Gottes Plan, dieser unheimlichen Zeit ein Jahrhundert der Erweckungen vorauszuschicken.

Bernhard Harder (1832-1884)

Die Erweckungen in Amerika, England und Deutschland gingen der Erweckung in Russland voraus. Es ist von daher auch nachvollziehbar, dass aus eben dieser Richtung das neu entstandene Erweckungs-Liedgut nach Osten, in die deutschsprachigen Kolonien gelangte. Sehr beliebt waren die Lieder aus den Sammlungen von Ernst Heinrich Gebhardt (1832–1899) aus Basel. Er hatte eine Vielzahl der Lieder aus dem Englischen übersetzt und auch selbst gedichtet und einiges komponiert. Dazu gehörten solche Lieder, wie: „Welch Glück ist`s erlöst zu sein“, „Welch ein Freund ist unser Jesus“, „Jesus errettet mich jetzt“.

Ernst Heinrich Gebhardt (1832-1899)

Gebhardt war einer unter vielen anderen, deren Lieder man gerne annahm, obwohl sie nicht zur Mennoniten-Brüdergemeinde gehörten. Der Grund dafür war einfach: man wusste und fühlte sich geistlich mit diesen Brüdern verbunden und man kannte sie zum Teil persönlich. Die musikalische Qualität der neuen Lieder war überwiegend sehr gut. Dieses hing mit dem guten Einfluss des „Christlichen Sängerbundes“ zusammen. Dieser strebte Einfachheit und „Schönsingen“ an. Er förderte in zahlreichen Veröffentlichungen und Dirigentenkursen die Liebe zum frommen, christlichen Gesang. [13]

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts waren in den Mennoniten-Brüdergemeinden fünf Liedersammlungen im gottesdienstlichen Gebrauch. Dies waren neben dem mennonitischen „Choralbuch“ die „Glaubensstimme“, die „Frohe Botschaft“, die „Heimatklänge“ und die „Zionslieder“. Aus dem Band „Reichslieder“ wurde zum Teil auch noch gesungen. Die erwähnten Liedersammlungen enthielten eine große Zahl von Liedern, deren Verfasser im Westen lebten. Es gab aber auch immer mehr Lieder, die geistliche und begabte Männer und Frauen vor Ort schrieben. Einer dieser Dichter war der mennonitische Prediger Bernhard Harder (1832-1884), der mehr als tausend Gedichte schrieb, von denen einige vertont wurden.

Es gab auch Lieder, deren Verfasser aus verschiedenen Gründen unbekannt bleiben wollten. Bis heute weiß man nicht, wer das beeindruckende Lied „Wir sind ein Volk vom Strom der Zeit“ geschrieben hat. Dieses Lied

hat viele Generationen von „Heimatlosen“ und Vertriebenen zutiefst bewegt.

Die Qualität des Gemeindegesangs war nach dem Urteil des bekannten Dirigenten Friedrich Schweiger (1856-1925), der in den Jahren 1893-1894 Russland bereiste, sehr gut. Aus seinem Bericht, den er nach einem Besuch in den mennonitischen Kolonien im Sommer 1894 schrieb, ist folgendes zu lesen: *„[...] man sieht, welch große Lust für den christlichen Gesang dort herrscht, was auch Gemeingut zu sein scheint, denn den Gemeindegesang muss man im allgemeinen, auch wenn es leider nur einstimmig geht, einen guten nennen. Die Sänger haben viel Treffsicherheit und üben viel mehr als in anderen Gemeinden, weil ihnen das Ziffernsystem zu Hilfe kommt und auch sämtliche Liederbücher nach Ziffern gedruckt sind. Auch die Stimmen sind gut und schön zu nennen.“* [14]

Glaubensstimme
der
Gemeine des Herrn.
Lieder-Sammlung,
zusammengestellt
von
Julius Köbner.

„Glaubensstimme“, das Liederbuch, das Julius Köbner zusammenstellte.

Offensichtlich gab es zwischen 1860 und 1890 deutliche Fortschritte im Gemeindegesang. Es wird zwar immer noch einstimmig gesungen, aber nicht mehr verzerrt und „verschnörkelt“. Viele Unarten sind überwunden. Nicht die einzelnen „Vorsänger“, sondern die ganze Gemeinde bestimmt den Gesang. Nicht die übernatürlich langsame „ole Wies“ zieht den Gesang auseinander, sondern er klingt jetzt frisch und lebendig als „Frohe Botschaft“!

Die gute Treffsicherheit führt Schweiger auf die Verwendung des Ziffernsystems zurück. Das stimmt so. Aber es spricht auch dafür, dass mit der zweiten Generation zunehmend viele Chorsänger den Gemeindegesang unterstützen. Wenn man am Anfang der 1890er Jahre in den Gemeinden immer noch einstimmig sang, so lässt sich ahnen, dass beim Fortbestehen der Gemeindechöre (die ja vierstimmig sangen!) auch der Gemeindegesang mehrstimmig hatte werden müssen. In der Tat hatte sich der Übergang zur Vierstimmigkeit in den folgenden Jahren in allen Mennoniten-Brüdergemeinden vollzogen. Die Vierstimmigkeit des Gemeindegesangs (!) etablierte sich dann als feste Sitte bis in die Gegenwart.

Hier und da ist allerdings auch ein Rückwärtstrend zu beobachten. Dies ist zum Teil auf Unkenntnis der Geschichte, zum Teil auf fehlenden Chornachwuchs zurückzuführen. Manchmal mag es auch als schick gelten, sich der einstimmig singenden christlichen Umwelt anzugleichen.

Der Chorgesang in der Mennoniten-Brüdergemeinde

Die Erweckung und die damit verbundene Belebung des Gesangs führte schließlich zur Entstehung von Chören. Die (unbewusste) Vorbereitung dazu geschah bereits ab der Mitte des Jahrhunderts, als Cornies das Schulwesen reformierte und Tobias Voth, sowie Heinrich Franz zum Lehrdienst berief. Beide liebten Gesang, waren gute Pädagogen und setzten sich für das Erlernen des Ziffernsystems ein. Als Heinrich Franz das vierstimmige Choralbuch 1860 fertig geschrieben hatte, kam es zwar noch nicht sofort zum entsprechenden mehrstimmigen Gesang, aber der geeignete Grundstock dafür war gelegt.

Alle Schüler erlernten ab 1865 anhand der „Einstimmigen Melodien-Ausgabe“ des neu bearbeiteten Choralbuches das Singen nach Ziffern. So wuchs eine breite Schicht an geübten Sängern heran, die für das Singen in Chören vorbereitet waren.

Es ist nicht klar, ob die Entstehung der ersten Chöre in den Mennoniten-Brüdergemeinden auf Eigeninitiative beruhten oder ob vom Christlichen Sängerbund (gegründet 1879 in Elberfeld) dafür Impulse ausgingen. Auf jeden Fall hatte der Sängerbund mehr als drei Jahrzehnte auf das Chorwesen der Mennoniten-Brüdergemeinde einen ausgesprochen guten Einfluss. [15]

Es ist interessant, dass in der Anfangszeit die Chöre ihre Lieder nicht vor der Gemeinde stehend vortrugen. Sie durften auf den hintersten Bänken Platz nehmen und zu Beginn und zum Abschluss des sonntäglichen Gottesdienstes stehend singen. Dieser zaghafte Beginn hatte einige sympathische Züge. Er entsprach wenigstens rein äußerlich dem Anliegen, das „allgemeine Priestertum“ zu bekennen und zu leben. Außerdem hatten die Gründungsväter des Christlichen Sängerbundes in ihrem ersten Aufruf an die „Geliebte(n) Sänger(!)“ betont darauf hingewiesen: „Wahres Singen ist auch wahres Beten.“

Überhaupt wirkte die erweckliche und gottesfürchtige Stimmung im ausgehenden 19. Jahrhundert originell und lebensfrisch auf viele äußere Formen.

Um die Jahrhundertwende erreichte das Chorwesen unter den Mennoniten Russlands seinen ersten Höhepunkt. Am 29. Mai 1894 fand im Dorf Rückenau (Molotschna) ein Sängerfest statt. Zu diesem Anlass hatte man das Gemeindehaus durch hölzerne Anbauten erweitert, sodass 2.000 Besucher darin Platz fanden. Insgesamt elf Chöre mit 300 Sängern (!) beteiligten sich am Programm. Dieses Fest war ein wahres Fest des Gesangs in dem Sinn, dass nicht nur viel gesungen wurde (ca. 50 Lieder!), sondern auch darin, dass hier nach rund 100 Jahren Russlandaufenthaltes wieder mit großer Begeisterung in „großen Versammlungen“ (Ps. 22,26) christlicher Gesang erklang.

Wer sind meine Brüder,
wer die Schwestern mein?
Das sind Christi Glieder,
die nur sollen's sein.
Jene Gotteskinder,
die die Welt verhöhnt,
die als Überwinder
einst der Höchste krönt!
Ernst Heinrich Gebhardt

Nach Jahrzehnten der Dürre schenkte der Herr Regen und alles Saatgut ging auf und brachte vielfältige Frucht. So bemerkt Schweiger, der aus Polen dort zu Besuch war, dass *„die große Lust für den christlichen Gesang […]*

Gemeingut zu sein scheint.“ In der Tat war die Freude am Gesang vorhanden und wirkte evangelistisch und erbaulich auf Nachbarn, Kinder und Jugend.

In der Sonntagschul- und Jugendarbeit (die damals neu war), sang man gute christliche Lieder (oft) mit Musikbegleitung. So erzog man eine neue Generation zum Gesang.

Bernhard B. Dück (1869-1936) mit seinem Familienorchester. Er organisierte die ersten Dirigentenkurse unter den Mennoniten in Russland.

Bernhard B. Dück (geb. Nov. 1869) aus Friedensfeld war der erste Dirigent, der zu einem Dirigentenkurs nach Zyrardow geschickt wurde. Schon mit 22 Jahren hatte die Mennoniten-Brüdergemeinde Friedensfeld ihn zum Chordienst berufen. Er war ein begabter und auch ein frommer Diener. In Zyrardow hatte er einen sehr guten Eindruck hinterlassen, durch „die herrlichen Lieder, die der liebe Bruder Dück (Südrussland) mit Begleitung auf seiner Gitarre sang“.

Recht bald nach der Rückkehr unterrichtete Dück in Friedensfeld 18 Dirigenten. Er lehnte sich an die „Gesangschule“ von E. Gebhardt an und nutzte, was er in Zyrardow bei Friedrich Schweiger gelernt hatte.

Ein Chor in den 1860ern mit dem Dirigenten Heinrich Franz. Eines der wenigen erhaltenen Fotos aus der Anfangszeit der MBG.

Großen Wert legte Dück auf Aussprache, Betonung und richtiges Dirigieren. Besonders nachhaltig aber wirkte seine persönliche Gottesfurcht und die strengen moralischen Erfordernisse an christliche Dirigenten.

Er lehnte sich an das an, was Schweiger 1893 dazu zusammengefasst hatte:

„1. Vor allem soll der Dirigent eines christlichen Gesangvereins ein lebendiger und entschiedener Christ sein und als solcher den Verein unablässig auf betendem Herzen tragen und in steter Selbstzucht stehen. [...]

2. Allen Vorkommnissen in der Übungsstunde begegne er mit Weisheit und Unparteilichkeit. […]

3. Er sei begeistert für seinen herrlichen und schönen Beruf. Nie darf er den Mut verlieren; er muss sich stets das Ziel vor Augen stellen: Ein Werk für den Herrn zu thun. […] Thun wir unsere Arbeit für Gott, so wird sie stets den Stempel der Göttlichkeit an sich tragen, uns mit einem Genuss lohnen und Ihm wohlgefallen.

4. Er halte die Freude am Herrn für seine Stärke. […]

5. Er halte sich oft seine große Verantwortlichkeit vor und dass er auch als Dirigent und Leiter eines Vereins einmal Rechenschaft ablegen muss.“ [16]

Johann Peter Perk, Lehrer in Dawlekanowo, dirigiert ein Orchester 1926

Das mennonitische Chorwesen in Südrussland hat sehr viel seinen geistlichen und weitsichtigen Gründungsvätern zu verdanken. Ohne es zu wissen, haben sie für die Gemeinden, die in die unheimlichen Stürme des 20. Jahrhunderts gerieten, einen unbezahlbaren Wert geschaffen. Es sind Hunderte von Liedern in Gemeinden und Chöre aufgenommen worden, die von geistlich denkenden Dichtern und Komponisten stammten. Ein Großteil dieser Lieder blieb über Generationen hinaus sehr gut brauchbar. Sie erfüllten die dazu notwendigen Voraussetzungen: Sie waren klar, biblisch, mit zentralen Themen des christlichen Glaubens und Lebens; dichterisch anspruchsvoll, aber doch einfach und gemeindenah; melodisch und mit natürlich-harmonischem Wohlklang.

Die Mennoniten-Brüdergemeinde übernahm bis zum 1. Weltkrieg die meisten Lieder, die auch im „Christlichen Sängerbund“ gesungen wurden. Dieser hatte damals eine Zielrichtung, mit der man sich gut und gern identifizieren konnte. Man wollte eine „heilige Kunst“, im Gegensatz zu den vielen weltlichen: *„Man sollte nicht versuchen, mit den großen Chancen des weltlichen Chorgesangs Schritt zu halten, sondern man wähle einfache Lieder, die die Leute ansprechen und die sie singen können.“*

Mit solcher Zielsetzung konnten die Gemeinden und ihre Chöre gut leben und wachsen. Das Anliegen nach Einfachheit schloss nicht aus, dass auch kompliziertere Werke gesungen wurden. Im Band II der „Liederperlen“, der 1896 in Ziffern erschienen war, findet sich z. B. das große „Halleluja“ aus Händels „Messias“.

Der Chor der MBG am Kuban 1923. In der Mitte sitzen die beiden Dirigenten Abram De Fehr und Johann Dirksen.

Die Zeit der Anfänge der Mennoniten-Brüdergemeinde ist eine aufregende Zeit gewesen. Hier schenkte Gott nicht nur Erweckung, sondern auch Gnade und viele Gaben. Dies wurde zur Evangelisation und zum Gemeindebau genutzt. Der oben genannte mennonitische Prediger und Liederdichter Bernhard Harder schrieb damals das prophetisch anmutende Lied „Die Zeit ist kurz, o Mensch, sei weise und wuchre mit dem Augenblick".

Als die 1930er Jahre kamen und die Gemeinden zerstört wurden, gehörten Prediger und *Chorleiter* zur ersten Zielgruppe, die der Staat auslöschen wollte.

Der oben genannte Bernhard B. Dück sei hier als typisches Bespiel angeführt. Er war einer der ersten Dirigenten der Anfangszeit. Bis zu seiner Verhaftung 1931 hatte er in den Gemeinden viel gewirkt. Nach einem Jahr Lagerhaft gelang ihm zwar die Flucht, aber er starb schon mit 66 Jahren in der Fremde, in Alma-Ata. Bei seiner Beerdigung gab es keine Predigt, *„ohne Sang und Klang musste er, der so viele Feste, Begräbnisse, Hochzeiten mit seinen Chören verschönert hatte, dem Schoße der Erde übergeben werden."* [18]

„Ach, dass die Hilfe aus Zion bald käme!", schreibt eine junge mennonitische Frau im August 1935 aus einem Verbannungsort im Norden Russlands. *„Der Gesang ist ganz verstummt. Wie viel schöne Lieder gibt`s und keiner stimmt eins an. Die Stimmen sind rostig geworden. Wenn ich mit Lotty* [ihre kleine Tochter] *aus „Singvöglein"singe, so will`s auch nicht mehr singen."* Zwei Jahre später, als sie schon ganz schwach war, schrieb sie einen Abschiedsbrief an ihren Bruder: *„Unsere Kindertage sind weit zurück, wo Mama in der Wohnstube am Ofen saß und mit uns gesungen, erzählt und wieder gesungen. – Gott gebe, dass wir alle in das große Loblied einstimmen könnten."* [19]

Liederbücher, die von der Mennoniten-Brüdergemeinde genutzt wurden:
Gesangbuch, 1767
Choralbuch I, 1860
Choralbuch II, 1897
Chorgesänge, 1883
Liederstrauß, 1886
Sängerfreund, 1889
Liederperlen / 9 Bände, 1891 – 1915
Liedersammlung für Kinder, 1896
Kinder-Harfe, 1902
Sangesblüten für Kinder, 1914
Liederalbum, 1914
Choralbuch, 1914

Ein mennonitisches Mädchen, das für das Singen deutscher Weihnachtslieder 1947 zu vielen Jahren Lagerhaft verurteilt wurde, schrieb aus der Gefangenschaft in Kasachstan an ihre Familie: *„O, ich bin so froh und glücklich, ich weiß und glaub an Jesus Christus, den Gekreuzigten…, ja Er lebt, Jesus lebt, o welche Freude! Ich habe im Gesangbuch Osterlieder gelesen. Ihr könnt sie euch auch nachschlagen: Nr. 91, 92, 95 und 96, und eins schlug ich als erstes auf für mich, Nr.100 – ja ich gebe mich ganz dem Herrn hin, ich werfe mein ganzes Anliegen auf den Herrn, der mich stärkt und mir hilft und mich tröstet in Not und Sorgen, Angst und Pein. Auch noch ein Pfingstlied schlug ich auf, Nr. 120, ja nur der Herr Jesus ist meine Freude und mein Trost, und es sind alles so sehr schöne Lieder, eines schöner als das andere, und alle so sehr wichtig."* [20]

Das Liederbuch, in dem die Gefangene so viel Trost fand, war das „Gesangbuch zum gottesdienstlichen und häuslichen Gebrauch in den Mennonitengemeinden Russlands, Neuhalbstadt 1912", eine Neuauflage des Mennonitischen Gesangbuches von 1767.

Die ausgestreute Saat brachte *trotz* und gerade *in* der Bedrängnis vielfältige Frucht. Der Gesang war nicht ausgestorben. Auch wenn die Kraft zum Singen fehlte, so zitierte man Liedstrophen in den Briefen oder schrieb sie sich selbst zum Trost auf Papierzettel. An Verbannungsorten, in viel Hunger, Schmerz und allerlei Not *erklangen doch immer wieder Lieder*, die noch in guten Zeiten eingeübt worden waren.

Bewegend ist das Zeugnis einer alten Schwester aus Frankenthal, die die durchlittene Hungerszeit in der Verbannung in einem elenden Kasachendorf mit dem Gesang ihrer Mutter verbindet, die bis zur Verschleppung im Chor der Mennoniten-Brüdergemeinde in Ignatjewo mitgesungen hatte. [21]

„Was die Erkenntnis und Liebe der Früheren schuf, wird zum Gut für die Späteren und zum Werkzeug für sie, mit dem sie ihren Dienst Gottes tun." [22] Gilt diese Feststellung von Adolf Schlatter nicht auch dem Gesang, dem Gesang der Mennoniten-Brüdergemeinde?

Otto Wiebe, Frankenthal

---

[1] J. Wyclif, Sermon on the Feigned Contemplative Life, zitiert in: A .Wilson-Dickson, Geistliche Musik, Gießen 1994, S.56.

[2] Zitiert in: G. Nestler, Geschichte der Musik, Mainz 2005, S.195.

[3] Vgl. Ausbund, Lancaster USA 1996.

[4] Zitiert in: Factum 5/2007.

[5] Zitiert in: Mennonitisches Lexikon: Band II, Frankfurt a.M. 1937, S.652.

[6] Chr. Neff in: Mennonitisches Lexikon: Band II, Frankfurt a.M. 1937, S. 87.

[7] Zitiert in: P. Letkemann, Ziffernsystem der Russlandmennoniten, S.5.

[8] Zitiert in: a.a.O.

[9] H.A.Eiger zitiert in: a.a.O.

[10] Zitiert in: P.M.Friesen, Geschichte der Alt-Evangelischen Mennoniten-Brüderschaft in Russland, Halbstadt 1911, S.364.

[11] Vgl. H.Heese, zitiert in: Ebd, S.92.

[12] Chr. Neff in: Mennonitisches Lexikon: Band II, Frankfurt a.M. 1937, S. 90.

[13] Vgl. P.Letkemann, Der christliche Sängerbund und der mennonitische Chorgesang in Russland, in: 200 Jahre Mennoniten in Russland – Aufsätze zu ihrer Geschichte und Kultur, Bolanden-Weierhof 2000.

[14] F.Schweiger, zitiert in: Ebd., S.91.

[15] Vgl. H.Huebert, Events and people, S.68-70 und P.Letkemann, Ebd., S.71.

[16] Sängergruß 15, Nr.9 (Sept.1893), S.92-93 zitiert in: Ebd., S.76.

[17] Sängergruß 12, Nr.8 (Aug.1890), S.2, zitiert in: Ebd., S.79.

[18] Bernhard Dücks Tochter Katharina, zitiert in: P.Letkemann, Der Mennonitische Chorgesang zu Beginn der Sowjetzeit (1917-1943).

[19] Frieda Hamm, in: Aber wo sollen wir hin? Briefe von Russlandmennoniten aus den Jahren ihrer Gefangenschaft, Verbannung und Lagerhaft in der Sowjetunion, Frankenthal 1998, S.178 u. 185.

[20] Susanne Tiessen, in: Ebd., S.254.

[21] Aus dem Zeugnis von Hildegard Derksen, Mennoniten-Brüdergemeinde Frankenthal 2009.

[22] A. Schlatter zitiert in: K.Bockmühl, Denken im Horizont der Wirklichkeit Gottes, Gießen 1999, S.338.

Die „Russische Sängervereinigung“ und das erhebende Sängerfest in Rückenau am 29. Mai 1894

Übersetzt aus dem Englischen aus: Helmut T. Huebert: Events and People. Events In Russian Mennonite History And The People That Made Them Happen. – Springfield Publishers, Winnipeg, Canada, 1999, S.68-70.

Gemeindegesang war in den mennonitischen Kolonien in Russland gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit vielen Traditionen verbunden. Für solche, die nicht zur Kolonie gehörten, oder die anderen Einflüssen stark ausgesetzt waren, ließ er sicherlich viel zu wünschen übrig. Wenn der heutige Gesang der Altkolonier[1] uns eine Vorstellung davon vermittelt, wie der Gesang damals war, dann können wir daraus schließen, dass er einstimmig war, von einem Vorsänger angeführt, ohne Begleitung, von durchdringender nasaler Qualität, unglaublich langsam und unmöglich zu verstehen. Aber es gab auch Zeichen des Fortschritts.

Mit der Gründung der MBG 1860 gingen eine ganze neue Sammlung von lebendigeren Liedern, neue Gesangbücher und eine veränderte Einstellung zur Musik einher. Einige Kirchengemeinden hatten schließlich sogar Chöre, wenn zunächst auch widerwillig (ein Chor wurde z. B. für eine Zeitlang in die hintersten Bänke der Kirche neben die Tür verbannt). In den 1890-ern hatten schon viele Gemeinden an der Molotschna Chöre, die im Sonntagsgottesdienst sangen.

Die 3. Nummer der Zeitschrift „Sängergruß“, die auch von den Mennoniten in Russland gelesen wurde.

Den Entwicklungen in Russland etwas vorausgehend gab es einen Aufschwung des Gesangs in Deutschland, insbesondere in den Gemeinden. Es gab zahlreiche Sängerfeste und Seminare für Sänger und Chordirigenten. Der „Christliche Sängerbund“ wurde 1879 gegründet. Innerhalb von zehn Jahren gehörten bereits 500 Chöre und insgesamt 12.000 Sänger in Deutschland, der Schweiz, den Niederlanden, Russland (in den deutschen Kolonien), England, Schweden, Frankreich, Nordamerika und Australien dazu. Die offizielle Publikation dieser Organisation war der „Sängergruß“, der ab 1885 jeden Monat herauskam und aus acht Seiten bestand.

Bethaus der Rückenauer MBG

Am 30. Mai 1889 schlossen sich die Chöre des „Christlichen Sängerbundes“ in Russland zu einer separaten „Russischen Sängervereinigung“ zusammen. Anfänglich gehörten 26 Chöre mit insgesamt 540 Sängern dazu. 1876 wurde Friedrich Schweiger zum Dirigenten eines sehr engagierten und gut eingespielten Chors in Zyrardow in Russisch-Polen und nach einiger Zeit wurde er auch der Vorsteher der „Russischen Sängervereinigung“. Vermutlich wurde Schweiger durch diese Organisation und durch den „Sängergruß“ vielen mennonitischen Musikern bekannt.

In Rückenau[2] war am 30. Mai 1893 ein Sängerfest gefeiert worden, an dem sieben Chöre teilgenommen hatten, mit 120 Sängern und über 2000 Gästen. Nun baten die Ältesten David Schellenberg aus Rückenau, Isaak Born (der später eine Ausgabe der „Liederperlen“ publizierte) und Bernhard Dück (Dirigent aus Friedensfeld) Friedrich Schweiger darum, ein zweites, voraussichtlich größeres und besseres Sängerfest in Rückenau am 29. Mai 1894 zu leiten. Es wurden Vorbereitungen getroffen, um größtmöglichen Gewinn von Schweigers Können zu bekommen.

Friedrich Schweiger selber beschrieb die Ereignisse in einem langen Bericht für den „Zionsboten“. Mit seiner Frau und den zwei jüngsten Kindern reiste er am 3. Mai mit dem Zug von Zyrardow nach Russland ab. Man rechnete damit, dass die Reise von Warschau aus 48 Stunden lang dauern würde, sie dehnte sich aber

aus irgendwelchen Gründen auf 72 Stunden aus. Nach einer einwöchigen Erholung besuchte Schweiger so viele Chöre wie möglich, um sich auf das Sängerfest vorzubereiten. Er bedauerte, dass die Mennonitenkolonien so weit verstreut lägen. Eine zwölfstündige Zugfahrt brachte ihn zu seinem ersten Ziel, der Kolonie Memrik. Die erste Übstunde fand am folgenden Nachmittag, einem Samstag, im Gemeindehaus von Kotljarevka statt. Eine große Anzahl Sänger aus der Kolonie nahmen an der zweistündigen Übstunde teil, in der besondere Aufmerksamkeit der deutlichen und richtigen Aussprache gewidmet wurde. Dann folgte eine vierstündige Wagenfahrt nach Alexanderpol, einem Dorf in der Kolonie Memrik in beachtlicher Entfernung im Osten. Schweiger nahm tapfer am regulären Sonntagsgottesdienst teil, die unter anderem die Einsegnung zweier Diakone beinhaltete und von einer Gebetsstunde gefolgt war. Am Nachmittag wurden fünf Zeugnisse von Taufkandidaten angehört, gefolgt von ihrer Aufnahme in die Gemeinde. Danach hielt Schweiger eine Übstunde, zu der auch Sänger aus Kronstadt dazukamen.

Friedrich Schweiger (1856-1925) spielte eine wichtige Rolle für die Entwicklung des mennonitischen Chorgesanges in Russland.

Am Montagmorgen ging es mit dem Zug nach Alexanderheim, wo er zwei Übstunden hielt, dann reiste er nach Andreasfeld. Hier traf Schweiger Aron Sawatzky, einen sehr guten Musikanten und begabten Dirigenten. In Andreasfeld gab es drei Übstunden, an zwei davon nahm auch der Chor aus Ebenfeld teil. Schweiger war erfreut über die Begeisterung und die Begabung der Teilnehmer. Begleitet von dem Ältesten Epp nahm er dann ein Dampfboot nach Friedensfeld, wo er an der alljährlichen Gemeindegliederversammlung teilnahm. Der Chor in Friedensfeld, der von Bernhard Dück geleitet wurde, machte gute Fortschritte, hatte aber nach Schweigers Meinung noch sehr viel zu lernen. Er bemerkte, dass die Chormitglieder sehr jung waren – er selbst würde eine Mischung mit älteren Leuten vorziehen, wenn sie immer noch bereit waren, seinen Rat anzunehmen! Der Sonntagsgottesdienst mit fünf Predigten war eine gesegnete Zeit, was, wie er hinzufügt, niemandem zu lang war. Der Beweis dafür war der gut besuchte Abendgottesdienst am selben Tag. Schweiger hielt zwei Übstunden in Friedensfeld.

Aron Sawatzky (1871-1935), der Dirigent des Chores von Andreasfeld. Er dichtete und komponierte viele Lieder, die von den Mennoniten gesungen werden, so. z. B. „Wenn wir von dieser Erde“, „O Fest aller heiligen Feste“, „Ich weiß von einem Heim so schön“.

Dann ging es nach Rückenau. Der Chorraum mit 1200 Sitzplätzen war durch hölzerne Anbauten auf 2000 Plätze erweitert worden. Schweiger staunte über die schönen Dörfer in der Gegend und war sehr dankbar, dass man ihn zu einem Besuch an die Taubstummenschule in Tiege mitnahm. Er hielt eine Übstunde am Donnerstag, dem 26. Mai nachmittags, obwohl es Himmelfahrt war. Am Samstag, dem 28. Mai waren die beiden Hauptproben in Vollversammlung, vormittags und nachmittags. Am Abend versammelten sich die Dirigenten mit Schweiger, damit er ihnen noch besondere Anweisungen gab. Er riet ihnen auch, eine Südrussische Sängervereinigung zu gründen. Diese Vereinigung könnte Chorgesang in verschiedenen Variationen fördern – durch Sängerfeste, Dirigentenkurse und jährliche Versammlungen.

Am Sonntag, den 29. Mai, war der Chorraum gefüllt von begeisterten Sängern mit einer aufmerksamen Zuhörerschaft, vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Insgesamt nahmen 2500 Menschen teil, davon 300 Sänger. Insgesamt waren elf Chöre anwesend: Andreasfeld, Reinfeld, Ebenfeld, Memrik, Friedensfeld, Waldheim, Alexanderthal, Rosenort, Sparrau, Rückenau (alles Mennoniten-Brüder) und Gnadenfeld (Kirchliche Mennoniten). Im Hof war Platz für 200 Pferdewagen. Einige Teilnehmer waren 200 Werst gereist, um hier zu sein; es waren sogar einige Sänger vom Kuban anwesend.

Am frühen und hellen Morgen um sechs Uhr wurde das Frühstück serviert, dann gab es eine Planungssitzung, um die Besonderheiten des Programms umreißen. Danach leitete J. Reimer eine Gebetsstunde und darauf folgte ein Grußwort des hiesigen Ältesten David Schellenberg. Dann folgte das Programm, in dem sich Chorvorträge und Predigten abwechselten. Die Chorvorträge bestanden aus sechs bis acht Liedern lokaler Chöre und dann einem gemeinsamen Chorlied. Die erste Predigt hielt Friedrich Brauer aus Zyrardow und sprach über Gottes Ruf an den Menschen. Die zweite Predigt hielt Wilhelm Neufeld aus Gnadenfeld und betonte, dass der Text des Liedes von erstrangiger Bedeutung sei, die Melodie von zweitrangiger.

Das Mittagessen dauerte zweieinhalb Stunden. Rund 2000 Menschen wurden mit Kaffee und Zwieback bedient. Das zweistündige Nachmittagsprogramm hatte einen ähnlichen Ablauf wie das Morgenprogramm, mit anderen Predigten und Liedern. Die Predigten waren von K. Unruh aus Tiege, der nach Psalm 98 die Wichtigkeit der christlichen Chormusik betonte, und K. Neufeld aus Kronstadt, der über das Jubeljahr sprach. Nach dem Vesperessen machten sich einige auf den Heimweg, aber die meisten kehrten wieder in den Chorraum zurück, weil der Regen die Wege unbefahrbar gemacht hatte. Sie sangen weiter bis zum Abend. Insgesamt wurden rund 50 Lieder an diesem Tag gesungen!

Schweigers Einschätzung der Situation war zufriedenstellend. Der Gesang war begeistert und es gab viele Menschen mit guten Stimmen. Das Ziffernsystem kam ihnen sehr zugute, die Sänger hatten viel Treffsicherheit. Die Chöre von Gnadenfeld und Friedensfeld hatten ausgezeichnete Leiter, einige von den anderen

Ein Chor von Schwestern in dem Muntauer Krankenhaus singt auf der Weihnachtsfeier des Krankenhauses.

könnten eine Verbesserung gebrauchen. Viele würden Gewinn vom Lesen des „Sängergruß“ haben.

Als Schweiger und seine Familie wohlbehalten zuhause ankamen, drückte er seinen Dank für die Erfahrung und die Segnungen aus.

Es ist erstaunlich, dass ein Musiker, der so viel Zeit mit Reisen und dann mit Übstunden verbracht hatte, gefolgt von der enormen Anstrengung, als er einen ganzen Tag lang dirigieren musste, in seinem Bericht sogar die Bibeltexte und Themen der Predigten nennt, aber kein einziges Lied erwähnt, das gesungen wurde. Er war ein sehr hingegebener Christ und hatte die Einstellung, dass die Musik wichtig war, um Menschen zum Glauben zu führen, aber es bleibt trotzdem zu wünschen übrig, dass er wenigstens etwas genauere Informationen über die Lieder, die man zu diesem wichtigen Zweck genutzt hatte, gegeben hätte.

[1] Altkolonier: Ultrakonservative Mennoniten, die in den 1870ern aus Russland nach Canada und USA auswanderten und heute weit zerstreut in Nord- , Mittel- und Südamerika zurückgezogen in Kolonien leben.

[2] Hier befand sich seit 1879 das Bethaus der Mennoniten-Brüdergemeinde Molotschna.

Quellen:

Berg, Wesley: From Russia with Music. Hyperion Press Limited. Winnipeg, Canada 1985, S. 16-23.

Letkemann, Peter: The Christlicher Sängerbund and Mennonite Choral Singing in Russia. Mennonite Life, December 1986, S. 4-10.

News Report: Sängergruß, September 1893, S. 69.

Schweiger, Friedrich: Ein Besuch unter den Sängern in Russland. Zionsbote, 26. September 1894, S. 3-4.

Aus P.M.Friesen: S.442

Der Geheimrat Mossolow, Direktor des geistlichen Departments im Ministerium des Innern in Petersburg, wies 1895 die Vertreter der MBG darauf hin: „Ihre großen Bewegungen aber, wie diese Beratung (jährliche Bruder-Beratung und Jahressitzung der MBG Russlands) und große Sängerfeste (auch diese hatten die Polizei bis Petersburg erregt!), sehe man als ein Propagandieren an.“

Übrigens rät P.M.Friesen 1911 im Angesichte administrativer und juristischer Eingriffe der Obrigkeiten nicht nach dem Beispiel ausländischer Blätter Sängerfeste auszurufen, sondern von durch Chorgesang verschönerten Festgottesdiensten zu sprechen. (P.M.Friesen: Fußnote 2 auf S.443)

In Ajubek bei den Kasachen

Fortsetzung von „Ade, lieb Heimatland“ (Aquila 2009/3)

In der letzten Aquila-Ausgabe habt ihr gelesen, wie Hermann und seine Geschwister mit ihren Eltern im Dezember 1941 – während des 1. Weltkrieges – aus ihrem Heimatdorf Alexandertal ausgesiedelt wurden. Diesmal erfährt ihr, wie es ihnen an ihrem Bestimmungsort, an den sie gebracht wurden, erging.

Warum haben die Häuser hier keine Dächer?“, fragte Gerhard. Die vier älteren Janzen-Geschwister waren unterwegs, um ihre neue Heimat zu erkunden. Nur Paul, der Jüngste war mit Mama „zuhause“ geblieben – das heißt in der Lehmhütte, in der sie gestern untergebracht worden waren. Man sah von außen gar nicht, dass es eine Lehmütte war, denn sie war ganz zugeschneit.

„Natürlich haben sie Dächer“, belehrte Hermann seine jüngeren Geschwister. „Man sieht die bloß nicht, weil sie ganz flach sind. Wenn sie keine Dächer hätten, dann wären sie doch innendrin schon voller Schnee, überleg doch mal.“

„Ach so“, sagte Gerhard. „Sieht aber so aus, als gäb's keine Dächer.“

„Das sind ja keine Häuser, das sind Lehmbuden“, maulte Mimi. „Bei uns zuhause waren die Häuser viel schöner.“

„Na und, aber dafür ist es hier interessanter!“, rief Heinrich. Er fand es aufregend, in einer Erdhütte zu wohnen, die ganz unter dem Schnee begraben war. Zuhause in Alexandertal hatten sie einfach nur in einem ganz normalen Haus gewohnt.

Aber Mimi fand das nicht. Sie hatte schon Heimweh nach ihrem Heimatdorf und den Spielkameraden. Einige Familien waren zusammen mit ihnen in denselben Kasachen-Aul gebracht worden. Aber wo waren die anderen. Sie waren auch von Kamelschlitten von der Bahnstation abgeholt worden – aber wohin? In ein anderes Dorf?

Gestern waren sie hier angekommen. Sie konnten es nicht genau sagen, wie lange sie unterwegs gewesen waren. War es eine Woche gewesen, oder zwei,

Rd_brief_4_gesch.indd 28 21.06.2022 07:47:08

oder zehn Tage? Die Tage und Nächte waren sehr gleichförmig verlaufen und im Waggon war es so dunkel gewesen, dass man nicht immer den Tag von der Nacht unterscheiden konnte. Kalt war es da meisten auch gewesen und sie hatten nicht richtig schlafen können. Aber nun waren sie hier, an ihrem Bestimmungsort. Es war nicht Deutschland, wie manche erwartet hatten, sondern die kasachische Steppe. Der Zug hatte gestern an einer kleinen Station gehalten, mitten in einer weiten Schneewüste, über die ein eisiger Wind geweht war. Mit Kamelschlitten waren sie stundenlang durch die weite Steppe gefahren. Und als die Kamele endlich langsamer geworden waren, hatte man sich sehr anstrengen müssen, um zu erkennen, dass sie in einem Dorf angekommen waren. Die winzigen Hütten waren zugeschneit und man sah nur kleine Hügelchen. Aber ihr Kutscher hatte ihnen mit einer Handbewegung gezeigt, dass sie aussteigen sollten. Dann waren sie durch eine kleine Tür eingetreten und durch einen langen Gang in ein winziges Zimmerchen gekommen. Das sollte ihre neue Wohnstätte sein. In einem ebenso winzigen Zimmerchen lebte die Kasachenfamilie. Sie konnten sich nur wenig mit ihnen verständigen, denn die Kasachen konnten nur schlecht Russisch, ebenso wie die deutschen Neuankömmlinge.

„Zuhause haben wir ein richtiges Bett", sagte Mimi. „Und hier müssen wir auf Stroh schlafen."

„Du hast doch letzten Sommer Mama gebettelt, dass du mal auf dem Heuschober schlafen darfst und hast geheult, weil du nicht durftest. Jetzt hast du dein Stroh!", rief Heinrich.

„Na, aber das war im Sommer. Und auf dem Heuschober war es nicht so kalt wie hier."

„Ich fand's gar nicht kalt", sagte Hermann. „Ich hab ganz gut geschlafen."

„Interessant, wo die Franzens wohnen, die sind doch auch in dies Dorf gekommen?", überlegte Heinrich.

Hermann blieb stehen. Aus der Tür einer Hütte, an der sie gerade vorbeigingen, steckten zwei dunkle Schöpfe heraus und zwei schmale schwarze Augenpaare schienen jeden Schritt der vier Kinder zu beobachten.

„Guten Tag!", sagte Hermann. „Wer seid ihr denn?" Aber dann fiel ihm ein, dass die Kasachen doch nicht Deutsch konnten. Er wiederholte dasselbe in Russisch. Doch die kleinen Kasachenjungen starrten ihn nur an und erwiderten nichts. Wahrscheinlich verstanden sie kein Russisch. Und Kasachisch konnte Hermann noch nicht. Er wollte gerade weitergehen, als die Tür aufgestoßen wurde und hinter den beiden kleinen Jungen ein größerer erschien. Er trat hinaus auf die Straße und schaute Hermann einige Augenblicke stumm an. Dann sagte etwas Russisch: „Hallo! Du bist ein Deutscher!"

Hermanns Geschwister hatten sich mittlerweile um ihn geschart. Der fremde Junge schaute ihn an und streckte dann die Hand aus. Zögernd reichte Hermann ihm seine Hand. Der Junge nahm sie und verbeugte sich leicht. „Ich Nursultan. Wir schon auf euch warten", sagte er dann in gebrochenem Russisch.

„Ihr wartet auf uns? Aber ihr kennt uns doch nicht", platze Heinrich überrascht heraus.

„Ja. Uns gesagt, dass ihr kommt."

„Ich bin Hermann", erwiderte Hermann die Vorstellung Nursultans. „Und das sind meine Geschwister."

Nursultan und seine kleinen Brüder musterten Heinrich und dann auch Mimi und Gerhard eingehend mit ernsten Gesichtern. Einer der kleinen Jungen trat zögernd auf Gerhard zu und griff plötzlich nach seiner Stirn. Gerhard prallte zurück. „Was willst du? Was machst du? Hermann!", rief er. Nursultan zog den Kleinen zurück. Aber er schien auch aufmerksam auf Gerhards Stirn und dann auch auf die Stirnen der anderen zu sehen. Der kleine Kasache stieß einen ganzen Schwall fremd klingender Worte aus.

„Was will er denn?", fragte Hermann.

Nursultan blickte Hermann mit nach wie vor ernstem Gesicht an. „Schaut, ob Hörner da." Nursultan sprach langsam und mit Bedacht, so als müsste er die Worte sorgfältig wählen. Das Russischreden machte ihm sichtlich Mühe.

Völlig verständnislos sahen die Janzens ihren neuen Bekannten an.

„Uns erzählt: Deutsche haben Hörner an Stirn, und sind ganz böse. Wir müssen Deutsche aufnehmen, sonst Strafe. Aber ich nicht geglaubt. Vater sagt, Deutsche nicht so schlimm. Deutsche Hunger."

Hermann fing an zu lachen. Er fuhr sich mit den Händen durch seinen blonden Haarschopf. „Da schau, du kannst sehen, dass wir keine Hörner haben."

„Hab noch nie einen Menschen mit Hörnern gesehen", brummte Gerhard.

„Wo ihr wohnt früher?", fragte Nursultan. „Deutschenland?"

Hermann lachte immer noch. Nursultan dagegen schien keine Miene zu verziehen.

„Aber nein! Wir haben in Alexandertal gewohnt, das ist in Russland, in der Sowjetunion, verstehst du?"

„Aber ihr Deutsche? Deutschen sind Feinde der Sowjetunion. Feinde sind böse. Deutsche haben böse Führer. Wir in Schule gelernt."

„Wir kommen aber nicht aus einem anderen Land", erklärte Hermann. „Wir sind zwar Deutsche, aber wir wohnen in der Sowjetunion. Und wir sind nicht eure Feinde. Wir sind überhaupt niemandes Feinde. Wir glauben an Gott."

„Gott?", nun war Nursultan derjenige, der verständnislos dreinblickte. „Wer ist das?"

„Du weißt nicht, wer Gott ist?", rief Mimi. Hermann musste schmunzeln. Es klang so lustig, wenn sie russisch sprach. Sie hatte einen ganz starken Akzent. Er wusste nicht, dass auch bei ihm selbst der deutsche Akzent deutlich zu hören war. „Gott ist im Himmel! Er hat alles geschaffen. Auch dich und mich. Und man muss zu Ihm beten."

Nursultan sah sie an. „Wir glauben an Allah", sagte er nur.

***

Mama hatte sich so gut es ging bemüht, das Zimmerchen, in dem sie nun hausten, etwas wohnlicher zu machen. Das Stroh, das sie von den kasachischen Hauswirten bekommen hatten, hatte sie ordentlich an der Wand ausgebreitet. Darauf hatte sie die Bettdecken gelegt, die sie aus Alexandertal mitgenommen hatten. In die Mitte des Raumes hatte sie die größte Gepäckkiste gestellt. Das war der Esstisch. Mama hatte sogar ein gehäkeltes Deckchen darauf gelegt. Eine kleinere Kiste war der Schrank. Darin stand das Geschirr. Es war nicht viel – für jeden nur eine Tasse und ein Teller.

Gleich am zweiten Tag bekamen sie Besuch. Zwei kasachische Frauen aus der Nachbarschaft standen in der Tür. Sie lächelten Mama freundlich an, nickten ihr zu und traten ein. Sie sprachen kasachisch untereinander und schienen kein russisches Wort zu verstehen. Sie sahen sich ganz ungehemmt im Zimmer um. Mit einem entzückten Schrei stürzte die kleinere von ihnen auf Mamas „Tisch" zu. Sie nahm das Deckchen hoch und zeigte es der anderen. Diese wandte sich gleich darauf den Betten zu, strich über die Decken, drückte darauf und staunte, wie weich sie waren. Erschrocken sahen die Janzens ihnen zu. Mama wollte ihnen wehren, aber sie schienen es nicht zu verstehen.

Diese ersten Besucherinnen blieben nicht die einzigen. Es hatte sich wohl im Dorf herumgesprochen, welche schönen Sachen die deutschen Frauen mitgebracht hatten. In den nächsten Tagen kamen immer wieder Frauen vorbei, die sich die schönen Deckchen, Tassen und Betten anschauen wollten.

„Mama, kannst du ihnen nicht sagen, dass sie weggehen sollen? Sie sind so schmutzig!", rief Mimi eines Tages ungeduldig. „Sie machen unsere schönen Sachen dreckig. Und was ist, wenn sie was kaputt machen?"

Mama versuchte, sich mit den Frauen zu verständigen. Aber sie schienen es nicht zu begreifen, dass jemand seine schönen Sachen nicht gerne von allen anderen bewundern ließ. Einige baten Mama sogar, ihnen etwas davon zu schenken. Doch vorläufig lehnte Mama es ab. Sie merkten mit der Zeit, dass die jüngeren Frauen eigentlich Russisch verstanden und auch reden konnten, wenn auch nur gebrochen.

Von Nursultan erfuhr Hermann, dass das Dorf, in dem sie nun leben sollten „Ajubek" hieß. Die Kasachen nannten es Aul, das war das kasachische Wort für Dorf. Der Aul Ajubek bestand aus 17 Erdhütten. „Lehmbuden" nannten die Janzens sie. Außer den Janzens waren noch sechs andere Familien aus Alexandertal in Ajubek. Darunter waren auch Onkel Jakob und Tante Tina mit den vier Mädchen. Sie waren bei einer Kasachen-Familie am anderen Ende des Dorfes untergebracht.

Hermann und Nursultan trafen sich fast täglich auf der Straße. Hermann und Heinrich lernten auch andere Kasachenjungen kennen. Ihre Namen klangen so fremd und waren nicht leicht zu behalten: Ruslan, Tamerlan, Nurschol, Sopar. Für die Kasachen waren die deutschen Namen nahezu unaussprechlich und sie benannten sie auf ihre Weise. Aus Hermann wurde German, aus Heinrich Chani, aus Gerhard Grat. Nur Mimi blieb Mimi und wenn sie „Paul" sagten, dann hörte sich das fast richtig an.

Nursultan wusste nicht genau, wie alt er war, aber er schien ungefähr in Hermanns Alter zu sein. Er war eifrig bestrebt, Hermann Kasachisch beizubringen, und Hermann war kein schlechter Schüler.

Als Hermann seinen neuen Freunden einmal von der Friedrich-Engels-Kolchose in Alexandertal er-

zählte, sagte Nursultan stolz: „Wir auch Kolchose. Kolchose Ulguli." Diese kasachische Kolchose war bei weitem nicht so, wie Hermann es von Zuhause kannte. Hier gab es keine modernen Traktoren und Autos und die Kolchose gewann nie irgendwelche Preise bei Ausstellungen und Wettbewerben. Zu der Kolchose Ulguli gehörten außer dem Aul Ajubek noch zwei weitere Aule.

Papa musste bald mit den anderen Männern zusammen zur Arbeit. Jetzt, im Winter gab es keine Feldarbeit zu verrichten. Aber die Männer mussten vom Feld, von den großen Heuhaufen Heu für die Ochsen in den Kolchoseställen holen, und die Ochsen und Kühe versorgen. Wenn Papa Heu holen fuhr, brachte er manchmal einen Arm voll mit, mit dem sie das kleine Öfchen in ihrem winzigen Zimmer heizen konnten.

***

Mama", jammerte der fünfjährige Paul. „Mir ist so kalt!"

„Und ich hab Hunger", stimmte Gerhard mit ein. Die beiden „Kleinen", wie man sie manchmal nannte, rückten so nahe sie konnten an das Öfchen in der Zimmerecke.

Seufzend sah Mutter zu dem kleinen Heuballen in der Ecke. Er war in den vergangenen kalten Tagen beträchtlich zusammengeschrumpft. Dann sah sie wieder zu ihren frierenden Jungen. Sie zog ein Büschel aus dem Ballen und drückte es mit den Händen zusammen. So brannte es nicht zu schnell ab. Dann hob sie die beiden Ringe aus der Öffnung im Öfchen und steckte das Heu hinein. Die schwachen Flammen loderten auf und warfen etwas Licht in den düsteren Raum.

„Wo Hermann nur bleibt?", murmelte Mutter vor sich hin. Er war mit Nursultan losgezogen, um Brennmaterial zu besorgen. Und vielleicht konnte er auch etwas Essbares auftreiben. Das wurde zunehmend schwieriger, denn wegen des Krieges war die Lebensmittelversorgung sehr knapp. Die Vorräte der Janzens, die sie aus Alexandertal mitgebracht hatten, neigten sich sichtlich dem Ende zu. Aber noch mussten sie nicht hungern.

„Papa kommt!", rief Gerhard.

Er und Paul sprangen auf, als sie die Schritte auf dem Gang hörten, und liefen dem Vater entgegen.

„Papa hat wieder Nebel auf der Brille!"

Wenn Papa von draußen herein kam, war seine Brille immer ganz beschlagen. Das sah lustig aus. Dann konnte Papa nichts sehen und die Jungen mussten ihn führen. Sie kletterten beide auf seine Knie. Paul zog ihm die Brille ab und wischte sie mit seiner Jacke trocken.

„Papa, spielst du was mit uns? Es ist so langweilig, immer hier drin zu sitzen!" „Warum dürfen wir nicht mal raus?", riefen die beiden Jungen durcheinander. Ihre Kleidung war nicht warm genug für den eisigen Wind, der draußen fegte.

„Papa, wo ist eigentlich der Papa von Heini und Lieschen? Haben die keinen mehr? Oder ist der zuhause geblieben?"

„Ja, und auch der Papa von Franz und Emmi und Peter? Wo ist der?"

„Nur die Franzens und wir haben einen Papa. Und Minchen und Netchen auch.", sagte Paul stolz.

„Ennsens Papa wurde verhaftet, das war doch noch in Alexandertal. Könnt ihr euch nicht mehr erinnern?"

„Verhaftet? Was ist das?"

„Ach Paul, du weißt auch gar nichts! Ins Gefängnis gesteckt haben sie ihn!"

„Was macht er da?"

Der Vater seufzte. „Das weiß niemand so genau, mein Junge. Reden wir nicht weiter davon."

„Ihr wisst doch: die Wände haben Ohren", setzte Mutter hinzu.

Paul und Gerhard waren noch zu klein gewesen, als es in Alexandertal 1937-1938 die großen Verhaftungswellen gegeben hatte, bei denen viele Familienväter in Arbeitslager oder Gefängnisse gebracht worden waren. Sie konnten sich nicht mehr daran erinnern.

„Aber du bleibst bei uns, ja Papa?", fragte Paul ängstlich. Der Gedanke daran, dass man auch seinen Papa ins Gefängnis stecken könnte, hatte ihn sichtlich mitgenommen.

„Wir können doch beten, dass Papa bei uns bleibt, oder?", fragte Gerhard.

„Warum sollte Papa nicht bei uns bleiben?", hörten sie plötzlich Heinrichs Stimme. Er kam gerade zur Tür herein und hinter ihm auch Mimi und Hermann. Hermann hob triumphierend etwas hoch. „Schaut mal, was ich mitgebracht habe!"

„Brot!", rief Gerhard. „Hurra!"

„Aber nur ein Stück", sagte Mimi.

„Na und, das ist doch was! Wir haben doch auch noch Zwieback im Schrank."

„Wo hast du das Brot her?", fragte die Mutter.

„Von der Kasachenoma gegenüber. Und weißt du warum? Ich hab was auf Kasachisch zu ihr gesagt. Guten Tag, hab ich gesagt, und ich wünsche Ihnen Gesundheit. Und da hat sie sich gefreut und hat mir ganz viel auf kasachisch zurückgesagt. Und dann ist sie ins Haus gehumpelt und hat mir das Stück Brot gebracht."

Hermann konnte an diesem Abend lange nicht einschlafen. Er wälzte sich von einer Seite auf die andere. Gut, dass Heinrich einen festen Schlaf hatte und davon nicht aufwachte. Hermann hatte sich gerade wieder auf seiner Matte herumgedreht, als er plötzlich etwas hörte. Vater und Mutter sprachen flüstern miteinander, ganz leise, um die Kinder nicht zu stören. Hermann hielt den Atem an. Was redeten sie? Mutters Worte waren kaum zu verstehen. Aber Vater konnte nicht so leise flüstern wie sie.

„Heute", hörte er Vater sagen, „haben sie es gesagt. In drei Tagen müssen wir fertig sein."

Mutter fragte etwas.

„Das wissen wir nicht. Sie sagen niemandem, wohin es geht. Wer nicht erscheint, soll schwer bestraft werden."

Mutter sagte wieder etwas. Hermann verstand nur das Wort „Krieg".

„Nein", sagte Vater, „ich glaube nicht, dass sie uns an die Front schicken. Wir sind doch Deutsche. Es soll eine", und dann sagte Vater ein Wort, das Hermann nicht verstand. In diesem Augenblick musste er niesen. Ein Strohhalm hatte ihn in der Nase gekitzelt. Vater und Mutter verstummten sofort. Hermann, dessen Augen sich mittlerweile an die Dunkelheit gewöhnt hatten, sah, wie Mutter sich auf ihrem Lager aufsetzte. Sie sah angestrengt in die Ecke, in der die Kinder nebeneinander lagen. „Hermann", sagte sie schließlich. „Du bist wach?"

„Ja, Mama. Papa, musst du weg? Wohin gehst du?"

„Was?", flüsterte Mama erschrocken. „Warum denkst du…"

Aber Papa unterbrach sie. „Lass ihn, Agathe. Er ist unser ältester Sohn. Er soll wissen, was uns bevorsteht. Komm, Hermann, setz dich hier zu uns."

Vorsichtig, um seine Geschwister nicht zu wecken, kroch Hermann über das Stroh zu den Eltern herüber. Und dann erzählte Vater ihm, was er heute beim Arbeiten erfahren hatte.

„Alle deutschen Männer werden in die Trudarmija eingezogen. Das ist eine Art Arbeitsarmee. Wir kommen irgendwohin, wo Arbeitskräfte benötigt werden, die wegen des Krieges ja jetzt Mangelware geworden sind."

„Und da musst du mit? Und wohin bringen sie dich dann? Und wann kommst du zurück?"

„Die Fragen kann ich dir nicht beantworten. Uns wurde einfach nur mitgeteilt, dass wir uns am 23. Februar 1942 in Shana-Arka auf der Verladestation einzufinden haben. Dort, wo wir angekommen sind, als man uns hierher brachte. Was dann kommt, weiß ich nicht."

Hermann saß eine Weile stumm da. Er erinnerte sich plötzlich an die Nacht im Zug, als sie hierher unterwegs gewesen waren – vor zwei Monaten. Oder war es schon länger her? Da hatte er plötzlich Angst bekommen vor dem, was vor ihnen lag. „Gott weiß, wohin wir fahren und was aus uns werden wird", hatte Vater damals gesagt.

„Gott weiß, wohin du kommst", flüsterte Hermann.

„Ja, mein Sohn. Und auch, was aus euch hier werden wird. Du bleibst als das Familienoberhaupt hier. Du wirst viel Verantwortung auf deine jungen Schultern nehmen müssen." Der Vater seufzte. Als Vater seinen Arm um Hermann legte, fühlte dieser plötzlich einen Kloß im Hals.

„Papa, ich bin schon vierzehn", sagte er schließlich mit rauer Stimme. „Ich werde mich bemühen."

„Ich weiß, mein Sohn."

***

Drei Tage später sah man eine Gruppe von Frauen und Kindern am Dorfrand von Ajubek stehen. Sie winkten dem Kamelschlitten hinterher, der ihre Männer und Väter fortbrachte. Es war so eisig kalt, dass ihnen die Tränen auf den Wangen beinahe gefroren waren. Mutter hatte die Arme um Gerhard und Paul gelegt und Mimi drückte sich hinten ganz fest an sie. Heinrich stand daneben und wirkte etwas verloren. Er fühlte sich vielleicht schon zu groß, um sich an die Mama zu schmiegen. Und gleichzeitig konnte er das Schluchzen nicht unterdrücken.

„Mama, wann wird Papa wieder zurückkommen?", hörte er Paulchen fragen.

„Wer weiß, ob sie jemals wieder zurückkommen!", sagte eine schneidende Stimme neben ihnen. Tante Balzer, deren Sohn auch in die Trudarmija musste! „Sind schon andere abgeholt worden und nicht zurückgekommen."

Mimi brach in hemmungsloses Schluchzen aus.

„Aber unser Papa kommt zurück", sagte Hermann plötzlich. Die Worte waren ihm fast ungewollt von den Lippen gekommen. „Gott weiß, wo er ist und Er wird ihn auch bewahren. Und er wird wieder zurückkommen."

Er wandte sich ab. Niemand sollte seine Tränen sehen. „Gott weiß es und Gott sieht unseren Papa", flüsterte er. „Lieber Gott, bewahre ihn und mach, dass er wieder zurückkommt."

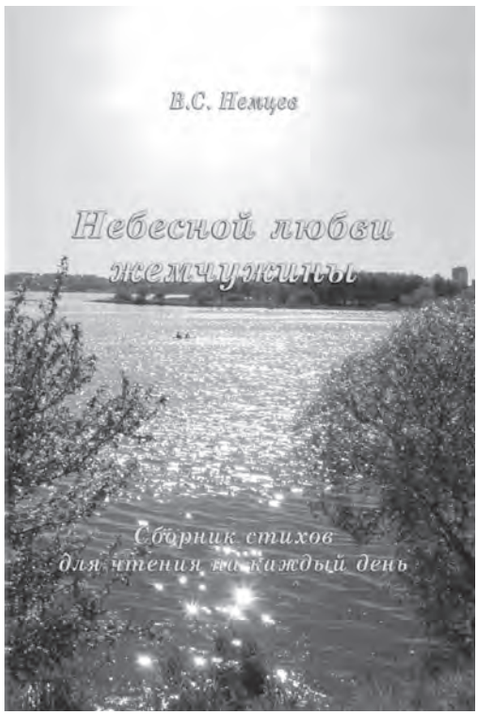
Fortsetzung folgt

Wjatscheslaw M. Shurawljow „Deine Treue ist groß“

Viele von unseren Lesern kennen die Bücher von Wjatscheslaw M. Shurawljow in russischer Sprache: «Велика верность Твоя» und «Сила в немощи». Es sind Sammlungen von je 365 Zeugnissen des Autors über Gottes wunderbare Wege und Segnungen in seinem Leben. Der Leser erfährt, wie der Autor sich als verlorenen Sünder gesehen und sein Leben dem Herrn geweiht hat. In kurzen Berichten erzählt W.M. Shurawljow auch über seine Niederlagen, Notsituationen und über Gottes wunderbare Hilfe.

Viele Beispiele aus diesen Büchern sind Lektionen, aus denen man lernen kann, wie man den Willen Gottes erkennt und wie der Herr wunderbar aus schwierigen Situationen herausführt, wenn man Ihm vertraut. Diese Bücher sind eine Quelle von Beispielen, die man in Predigten einbinden kann. Der erste Band ist nun in deutscher Übersetzung unter dem Titel: „Deine Treue ist groß“ im Verlag Samenkorn erschienen.

Viktor Nemzew «Небесной любви жемчужины» (Perlen der himmlischen Liebe)



In diesem Andachtsbuch hat der Autor für jeden Tag eine Bibelstelle ausgewählt, einen kurzen Gedanken damit verknüpft und ein Gedicht aus seiner Feder dazu angefügt. Im Anhang befindet sich eine ausführliche Auflistung der Themen und der Bibelstellen, für den Fall, dass man nach Gedichten oder kurzen Gedankenanstößen zu bestimmten Themen sucht. Die Gedichte sollen sowohl denen dienen, die den Weg zu Gott suchen, als auch Gläubigen, die sich nach geistlichem Wachstum sehnen.

Viktor Nemzew «Лучики любви» (Strahlen der Liebe)

Eine Sammlung von schönen Gedichten zu verschiedenen Themen für Kinder im Vorschulalter. Die Gedichte sind in einfacher, kindgerechter Sprache abgefasst und beschäftigen sich mit Alltagssituationen und der Gedankenwelt von Kindern. Das Buch ist mit vielen farbigen Fotos und Zeichnungen illustriert und kann eine gute Hilfe für die Vorbereitung zur Schule sein.

Diese Bücher können in Deutschland beim Verlag Samenkorn unter der Telefonnummer 05204/9249430 bestellt werden.

Kurznachrichten

Christenverfolgung in Mittelasien

Kasachstan

Die Situation in Kasachstan ist wieder etwas angespannt. Am 5. Oktober wurde Viktor Löwen aus Harsewinkel, der seit ungefähr 10 Jahren in Jessil im Gebiet Akmolinsk lebt, wegen seiner Predigttätigkeit vom Rayongericht zu einer Geldstrafe und zur Landesausweisung verurteilt. Dieses Urteil wurde durch das Gebietsgericht am 2. November wieder aufgehoben.

Die Rayon-Staatsanwaltschaft von Jessil hat gegen die Aufhebung des Urteils im Fall Viktor Löwen Berufung eingelegt. Daraufhin fand am 26. November eine Sitzung der Richter des Gebietes Akmolinsk statt, die das Urteil des Gebietsgerichtes vom 2. November aufhoben und das Urteil des Rayongerichtes wieder bestätigten.

Viktor Löwen ist wiederholt zu einer Geldstrafe von 40$ und zur Landesausweisung verurteilt.

Im Oktober wurde auch seinem leiblichen Bruder Dietrich, der Bürger Kasachstans ist, von demselben Rayongericht eine Geldstrafe auferlegt und die Predigttätigkeit verboten.

Über die kinderreiche Familie des dritten Bruders David Löwen erschienen Hetzartikel in den Zeitungen, in denen sie wegen Ablehnung von Abtreibung und wegen ihrer großen Kinderzahl geschmäht werden.

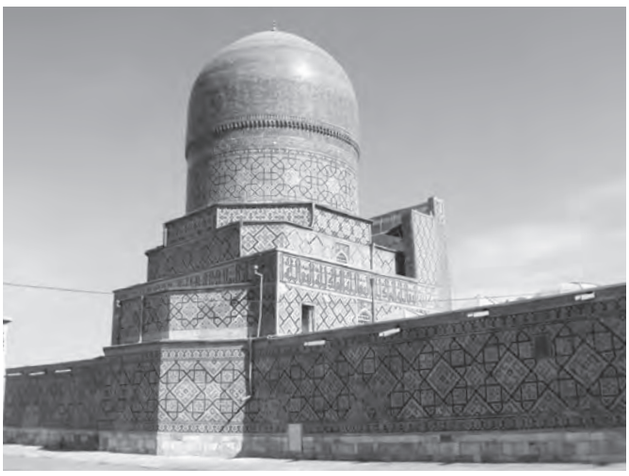
Wir beten darum, dass die betroffenen Geschwister und Gemeinden Gottes Führung und Bewahrung erleben.

Usbekistan

Auch die Situation im benachbarten Usbekistan ist beunruhigend. Drei führende Mitarbeiter des legalen Baptistenbundes: Pawel Pejtschew, Dmitrij Pitimirow und Elene Kurbanowa wurden zu einer Geldstrafe insgesamt von 14.000 US$ verurteilt und bekamen ein dreijähriges Tätigkeitsverbot. Auch andere Brüder werden ständig schikaniert und vor das Gericht gestellt.

Bald nach der Selbständigkeitserklärung Usbekistans wurde jegliche Missionsarbeit im Lande verboten. Es sind mittlerweile nur noch wenige Prediger im Lande geblieben.

Diese Ereignisse sollten uns dazu bewegen, mehr und anhaltend für unsere Geschwister zu beten.



Dankesbriefe

Karaganda

„Freut euch, dass ihr mit Christus leidet, damit ihr auch zur Zeit der Offenbarung Seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben mögt.“ (1.Petr.4,13)

Es grüßen euch im Namen unseres Herrn Jesu Christi alle Einwohner und Mitarbeiter des Hauses „Barmherzigkeit“. Wir sind dem Herrn und euch sehr dankbar für eure Liebe und Fürsorge.

Wir möchten mitteilen, was wir in diesem Sommer mit Gottes Hilfe in unserem Hause tun konnten. Ende Mai haben wir alle notwendigen Dokumente abgegeben, um unser Sanitätszimmer lizenzieren zu lassen. Wir hofften, ohne Probleme die Genehmigung zu erhalten, da wir einen Mitarbeiter des Gesundheitswesens haben und die notwendigen Dokumente besaßen. Doch das Gesundheitsamt bemängelte unser Sanitätszimmer: Die Fläche war zu klein, es musste bis zur Decke ausgefliest sein und es fehlten ein Hydrometer (Messinstrument zur Bestimmung der Luftfeuchtigkeit) und der Posten einer Krankenschwester. Um diese Bestimmungen zu erfüllen, haben wir zwei Monate und fast 150 Tausend Tenge gebraucht, aber nun haben wir ein richtiges Sanitätszimmer und am 10. September erhielten wir die Lizenz. Dem Herrn die Ehre!

Shanat Kubenowna untersucht und verarztet tatkräftig unsere Einwohner. Im Juni haben wir für Medikamente 75 Tausend Tenge verbraucht, im Juli und August je 35 Tausend. Wir haben ein Blutzuckermessgerät gekauft und auch die dazu notwendigen Teststreifen für 14 Tausend Tenge. Es wurde eine mobile Röntgenstation eingeladen, um eine Röntgenreihenuntersuchung zur Tuberkulose-Früherkennung durchzuführen.

Auch auf unserem Gelände haben wir etliche Arbeiten durchgeführt. Vor dem Eingang und längs des Zauns wurden Pflastersteine gelegt. Ein gläubiger Bauunternehmer schenkte uns drei hübsche überdachte Bänke. An der Vorderseite unseres Hauses haben wir die alten Holzfensterrahmen durch Kunststoffrahmen ersetzt. Mit der Zeit hoffen wir auch alle anderen Fenster zu erneuern.

Wir sind dem Herrn für Seine wunderbare Segnungen und Seine Fürsorge sehr dankbar. Wir sind sehr froh, dass wir solche Freunde haben, wie Sie, Tante Alice. Möge der Herr immer und in allem mit euch sein, möge Er alle eure Nöte versehen, wie die physischen, so auch die geistlichen. Lasst uns weiterhin füreinander beten, denn dieses gefällt unserem Gott. Möge unser Herr Jesus Christus euch segnen!

Anna Tolokнjanik, Karaganda

Karaganda

Wir grüßen euch, liebe Brüder und Schwestern, Mitarbeiter des Hilfskomitee Aquila!

Herzliche Erntedankfestgrüße! Wir hoffen, dass auch ihr von dem Herrn alles habt, was zum Leben und zur Frömmigkeit notwendig ist. Dem Herrn sei Dank, dass eure Hand offen zum Geben ist, denn alles, was ihr sät, trägt Früchte in dieser Zeit und in der Ewigkeit. „Wer erntet, empfängt schon seinen Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, damit sich miteinander freuen, der da sät und der da erntet." (Joh.4,36).

Wir sind euch sehr dankbar für euren Dienst und eure Fürsorge für die Gemeinden in Kasachstan. Dank eures Dienstes und der Gnade Gottes werden wir reich gesegnet, wie im Geistlichen, so auch im Irdischen.

In diesem Jahr hat unsere Gemeinde „Wiflejemskaja Swesda" von eurem Hilfskomitee finanzielle Mittel erhalten, was für uns eine große Hilfe bedeutet und viele laufenden Kosten der Gemeinde gedeckt hat.

Besonderen Dank für die dauerhafte Unterstützung des Hauses „Barmherzigkeit", das uns unterstellt ist! In diesem Jahr haben die Geschwister unserer Gemeinde versucht, das Leben der Einwohner dieses Hauses etwas zu verschönern und auch unter Beistand von Freunden das Gelände etwas zu veredeln. Die Arbeiten sind aber noch nicht vollendet, und wenn der Herr es versieht, wollen wir im nächsten Jahr das Haus von Außen renovieren. Wir hoffen in Kürze dazu die Genehmigung von der Stadt zu erhalten.

Die geistliche Literatur fördert das geistliche Wachstum der Christen und die Bekehrung der Fernstehenden zu Christus. Wir bedanken uns für die Kalender, die wir jedes Jahr von euch bekommen. Für die humanitäre Hilfe sind wir auch sehr dankbar – für Lebensmittel, Kleidung und vieles andere, was gleichfalls eine Hilfe im Dienst der Gemeinde bedeutet. Wie im Laufe der vergangenen Jahre, so auch in diesem Jahr haben sich viele ungläubige Menschen, Einrichtungen und besonders Behinderte verschiedener Kategorien an uns gewandt. Dank eurer Unterstützung konnten wir an diesen Menschen ein gutes Werk tun und vor allem sie auf Gottes Liebe aufmerksam machen.

Dem Herrn die Ehre für euren Dienst. Möge der Herr euch segnen!

Mit Hochachtung Kondaurow S.A., Gemeindeältester, Karaganda

Aktas

Liebe Geschwister im Herrn, Friede sei mit euch!

Wir grüßen euch mit der Liebe des Herrn Jesus Christus und wollen uns für eure Mühe, die ihr dem Haus der Barmherzigkeit „Bethesda" erzeigt habt, herzlich bedanken. In der letzten Zeit haben wir durch euch über 40 Pakete mit Kleidern, Schuhen, Bettwäsche und anderen wertvollen Sachen erhalten. Wir bedanken uns besonders für die Pampers und Bettunterlagen, die wir in der letzten Zeit sehr benötigen, da wir viele bettlägerige Patienten haben. Herzlichen Dank auch für die Lebensmittel, die ihr uns zuschickt. Wir haben 12 große Dosen mit Rote Beete erhalten. Danke für die Pakete mit der Aufschrift „Shalom", die regelmäßig an uns adressiert sind!

In unserem Haus leben zurzeit 35 Personen, davon 21 Mitglieder unserer Gemeinde. Die meisten sind ältere Personen. Die älteste Heimbewohnerin ist 96 Jahre alt.

In unserem Haus werden regelmäßig Gottesdienste und Bibelbetrachtungen durchgeführt. Viele Geschwister danken dem Herrn, dass Er ihnen die Möglichkeit geschenkt hat, in diesem Heim zu wohnen. Der Herr beweist in der Tat, dass Er Seinem Worte „Der HERR behütet die Fremdlinge und erhält Waisen und Witwen" (Ps.145,9) treu ist. Außerdem ermahnt er uns auch: „Schafft den Waisen Recht, führt der Witwen Sache!" (Jes.1,17). Wir versuchen es zu tun, genau so wie auch ihr. Möge der Herr euch in eurem Dienst zu Seiner Ehre segnen. Als Wunsch einen Vers aus 2.Thess.1,12: „Damit in euch verherrlicht werde der Name unseres Herrn Jesus und ihr in ihm nach der Gnade unseres Gottes und des Herrn Jesus Christus."

Jakob Thiessen, Aktas

Saran

Das Departement für Beschäftigung und soziale Programme der Stadt Saran bedankt sich herzlich bei der Gemeinde „Preobrashenie" und dem Hilfskomitee Aquila für die Hilfe in Form von gebrauchten Kleidern. Danke allen, die an diesem Dienst beteiligt sind.

Leiterin K.O.Tunguschbaewa, Saran

Ekibastus

Wir möchten unseren Herrn Jesus Christus für Seine unendliche Liebe, die Er aus Seinem Reichtum an uns ergossen hat, herzlich bedanken. Wir sind auch dankbar, dass diese Liebe nicht untätig in uns ist, sondern auch in unserem praktischen Leben zu sehen ist.

Wir möchten uns entschuldigen, dass wir uns schon nicht früher für eure Hilfe und Unterstützung beim Bau des Bethauses in Ekibastus bedankt haben.

Wir haben den Bau noch nicht vollendet, aber, Gott sei dank, es ist schon vieles gemacht worden. Das Gebäude wird beheizt, wir haben Licht und das wichtigste, einen Wunsch den Herrn zu verherrlichen. Wir versammeln uns dreimal in der Woche. Am Mittwoch haben wir eine Gebetsversammlung, am Freitag Bibelbetrachtung und am Sonntag morgens und abends Gottesdienste. In der Pause zwischen den Gottesdiensten am Sonntag finden die Jugendstunden statt. Wir haben auch Kindergottesdienste. Dem Herrn die Ehre!

So der Herr will und wir leben, haben wir auch noch andere Pläne für die Zukunft. Wir möchten auch weiterhin dem Herrn durch Evangelisationen und Barmherzigkeitsdienste dienen. Unser Wunsch ist, dass wir im Glauben und in der Gottesfurcht wachsen könnten.

Natürlich, haben wir auch Nöte, wie geistliche so auch materielle.

Als Wunsch ein Bibeltext aus Philipper 4, 19-20: „Mein Gott aber wird all eurem Mangel abhelfen nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus. Gott aber, unserm Vater, sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

Geschwister der Gemeinde Ekibastus

Meldungen, Gebetsanliegen

An alle Geschichtsinteressierten!

Seminar zur Geschichte der Erweckungsbewegungen und Gemeinden im Russischen Reich und der Sowjetunion mit Vorträgen zu einzelnen Forschungsgebieten, Vorstellung der laufenden Forschungsarbeiten, Fragen und Diskussionspunkten, Buchvorstellungen. Beiträge über eigene Forschungsarbeiten sind willkommen.

Termin: 18.-20. März
Anreise: 18. März um 18.00 Uhr
Schluss: 20. März um 17.00 Uhr

Ort: MBG St. Katharinen,
Finkenweg 2,
53562 St. Katharinen

Wir bitten um Anmeldung:

Hilfskomitee Aquila: 05204-888003,
E-Mail: info@hkaquila.de
Viktor Fast: 06233-506172,
E-Mail: fast@toews.de

Geschichtsseminar am 20.-21. März 2009 in Höningen

Gebetsanliegen

Lasst uns danken:

- dass der Herr den Dienst vieler Geschwister gesegnet hat und dass der Erfolg der Missionsarbeit bereits in vielen Gebieten sichtbar ist (S. 3, 9)
- für die Bewahrung der Geschwister auf den Missionsreisen und für den erlebten Segen (S. 5)
- für die Möglichkeit, trotz Schwierigkeiten, christliche Literatur in die ehemalige Sowjetunion zu schicken (S. 11)
- für das neue Bethaus in Ekibastus (S. 12)
- für den Segen der Arbeit des christlichen Kinderheimes „Preobrashenije“ in Saran (S. 13)
- für die Möglichkeit, gute christliche Bücher herauszugeben und sie zu verbreiten (S. 33)
- für die Möglichkeit, trotz vieler Schwierigkeiten, 24 Transporte mit verschiedenen Hilfsgütern nach Kasachstan, Moldawien und in die Ukraine zu schicken (S. 34)
- für den Segen des Aquila-Missionstages am 17. Oktober 2009 in Grünberg (S. 3)

Lasst uns bitten:

- dass unsere missionarischen Tätigkeiten Erfolg bringen könnten (S. 3)
- dass der gestreute Samen Frucht tragen könnte (S. 5)
- für die Arbeit der Büchermission und um Mittel, die dieses Projekt ermöglichen (S. 11)
- für den geistlichen Bau der Gemeinde in Ekibastus (S. 12)
- um Weisheit für die verantwortlichen Mitarbeiter des Kinderheimes „Preobrashenije“ bei der Koordinierung der Arbeit und um die nötigen finanziellen Mittel (S. 13)
- für die Christen in Mittelasien, dass sie den Mut nicht verlieren und in den Verfolgungen standhaft bleiben können (S. 32)
- dass die christlichen Bücher, die bereits in die ehemalige Sowjetunion geschickt wurden, den Lesern den Weg zu Gott zeigen und das geistliche Wachstum fördern (S. 33)
- dass, trotz der neuen Zollbestimmungen, die im neuen Jahr in Kraft treten sollen, doch noch weiterhin die Möglichkeit besteht, Hilfsgüter und geistliche Literatur nach Kasachstan einzufahren

Lass dich an Meiner Gnade genügen; denn Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.
2. Kor. 12,9